

## Schief Lage?

### Wenige Superreiche, mehr Bedürftige

Die Verteilungsfrage erreicht die Schweiz:  
Ein Forscherteam der BFH hat die Vermögensverhältnisse untersucht und kommt zu einem erstaunlichen Schluss. ► 28



### Privatwirtschaft als Partner?

In Büren an der Aare arbeitet der Sozialdienst mit dem lokalen Gewerbe zusammen. Projektleiter Peter Mülhaupt spricht über die Erfahrungen. ► 24



Berner  
Fachhochschule

**Departement**

- 4 Soziale Arbeit in den Vereinigten Staaten von Amerika
- 8 Schon im Studium Erfahrungen in der Projektleitung sammeln
- 11 «Wüu si Hemmige hei» – oder: Was fremdsprachige Module mit Sozialer Arbeit verbindet – Petra Benz und André Zdunek im Interview
- 14 News & Infos
- 16 Soziale Arbeit ist... von Sandra Künzi

**Soziale Intervention**

- 17 Mehr Sicherheit als grösster Nutzen – Sandra Wey im Interview
- 20 Weiterbildung

**22 Die bewegte Geschichte der Sozialen Arbeit an der BFH****Soziale Organisation**

- 24 Was die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft Sozialdiensten bringen kann – Peter Mülhaupt im Interview
- 27 Aktuelles und Weiterbildung

**Soziale Sicherheit**

- 28 Schieflage: Wenige Superreiche, mehr Bedürftige
- 32 Sozialberatung: Fingerspitzengefühl allein reicht nicht – Madeleine Probst, Christian Amstutz und Doris Egloff im Gespräch
- 36 Aktuelles und Weiterbildung

**Institut Alter**

- 38 Demenz und Pflege: «In einfachsten Situationen ist Selbstreflexion wichtig» – Remo Stücker im Interview
- 41 Aktuelles und Weiterbildung







Prof. Johannes Schleicher  
Leiter Departement Soziale Arbeit  
johannes.schleicher@bfh.ch

Liebe Leserinnen und Leser

Vor rund zehn Jahren, als die alte Berner SOZ in der BFH aufgehen sollte, beliebte es unserem Träger, ein Experiment mit ihr zu machen: eine interdisziplinäre Hochschule, in der Sozialpädagogik, Pflege, Betriebsökonomie, Sozialarbeit, Physiotherapie, Wirtschaftsinformatik, Ernährungsberatung und der Hebammenberuf zueinanderfinden und in Forschung und Lehre eng zusammenarbeiten sollten. Interdisziplinarität als Markenzeichen für die Bewältigung einer Zukunft, deren Komplexität uns überfordert.

Der Schulrat hat dieses Experiment nun beendet. Das interdisziplinäre Departement WGS ist zerlegt, drei selbständige Departemente sind entstanden, das Departement Gesundheit, das Departement Wirtschaft und das Departement Soziale Arbeit. Wir freuen uns über die Chance, uns und unsere Disziplin eigenständig zu präsentieren. Wir freuen uns über den Zugewinn an Status und Einfluss, den wir als Anerkennung werten. Aber vor allem freuen wir uns, unser Wirken sichtbar machen zu dürfen. Um ein paar Beispiele zu nennen: Was ist der Beitrag der Sozialen Arbeit zur Managementlehre? Was verstehen wir unter Sozialer Kompetenz und wie können unsere Studierenden sie im Studium weiterentwickeln? Was verstehen wir unter einem «generalistischen Konsekutivmaster»? Wie fördern wir Nachwuchs für Lehre und Forschung?

Es ist nicht «das Soziale», und schon gar nicht sind es «die Sozialen», die über die grossen Fragen der Zukunft entscheiden werden. Aber es spricht einiges dafür, dass der technologische Wandel gesellschaftliche Umbrüche auslöst, die an die erste industrielle Revolution erinnern werden: als tiefgreifende soziale Spannungen zu weitreichenden Neuordnungen geführt haben, wie der Entwicklung ganz neuartiger Systeme Sozialer Sicherheit. Ein weiser Entscheid der dazu berufenen Organe der BFH, uns auf Augenhöhe mit den anderen Departementen zu heben! Wir nehmen die Herausforderung an und werden uns unter eigenem Namen an der Suche nach Antworten auf die Fragen von heute und morgen beteiligen, ohne Selbstüberschätzung und ohne falsche Bescheidenheit.

Nicht aufgehoben ist mit der Auflösung des interdisziplinären Departements das Bekenntnis zur Interdisziplinarität. Vereint auf einem Campus sollen endlich reale Voraussetzungen für die Zusammenarbeit geschaffen werden – freiwillig diesmal und nicht über sieben verschiedene Standorte hinweg verordnet. Studierende der Sozialen Arbeit sollen erfahren, was sie besser können als ihre Kolleginnen und Kollegen aus der Betriebsökonomie – und umgekehrt. Gemeinsame Themen für die Forschung und Lehre werden uns nicht ausgehen. Gesundheitsökonomie soll wie auch die Eigendynamik des Sozialwesens ein solches gemeinsames Thema werden, das Institut Alter soll aus dem Departement Soziale Arbeit heraus seine interdisziplinäre Perspektive auf ein undisziplinierbares Thema weiter pflegen.

Der Blick nach vorne befreit den Blick zurück. Ein Illustrator hat für uns selbstironisch die bewegte Geschichte der Sozialen Arbeit an der BFH dargestellt. Wir hoffen, die eine oder der andere unserer Alumni erkennt sich darin wieder, und wünschen uns, dass Sie unsere Freude über das Erreichte bei der Lektüre unseres Magazins teilen.

#### Impressum impuls 1/2018

**Herausgeberin:** Berner Fachhochschule BFH, Departement Soziale Arbeit  
**Erscheinungsweise:** 3× jährlich  
**Auflage:** 10 300 Exemplare  
**Redaktion:** Beatrice Schild, Nina Jacobshagen, Oliver Slappnig  
**Fotos:** iStock (2 unten, 29–31, 39 rechts oben, 41), Martin Wild (6–7), Yves Thomi (16), Tobias Sommer (17–18), Chragi Frei/CHKY (22–23), Daniel Haid (38–39), Oliver Slappnig (9–12, 14, 24–25, 32–35); restliche: zVg

**Layout:** Oliver Slappnig  
**Druckvorstufe:** Lithwork, Niederwangen  
**Druck:** Stämpfli AG, Bern  
**Copyright:** Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.  
**Abonnement:** soziale-arbeit.bfh.ch/impuls  
ISSN 1661-9412

# Soziale Arbeit

## in den Vereinigten Staaten von Amerika



Prof. Dr. Martin Wild  
Leiter Weiterbildung und Forschung  
martin.wild@bfh.ch

Wie hat sich die Soziale Arbeit in den USA als Beruf und Disziplin gewandelt? Der Blick auf die historische Entwicklung und das aktuelle Wirken von Hochschulen für Soziale Arbeit in Übersee fördert Parallelen und Unterschiede zur Schweiz zutage.

Die Wurzeln der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin in den USA finden sich im 19. Jahrhundert (Ehrenreich, 2014). Industrielle Revolution und Verstädterung gehen Hand in Hand und entwickeln sich rasant: Während Ende des 18. Jahrhunderts nur gerade rund 5 Prozent der Bevölkerung in Städten lebt, erhöht sich dieser Anteil bis Ende des 19. Jahrhunderts auf rund 40 Prozent. Chicago zum Beispiel wächst in dieser Zeit von einem Dorf zu einer Millionenstadt. Die Armut in den Städten ist erschreckend. Die Industrie expandiert und hat einen zunehmenden Bedarf an Arbeitskräften, welche zu geringem Lohn körperlich harte Arbeit an den Maschinen verrichten.

### Pionierzeit der Sozialen Arbeit

Jane Addams, eine der Pionierinnen der Sozialen Arbeit, schreibt zu dieser Zeit, dass die Strassen in Chicago unglaublich dreckig und die Anzahl Schulen zu gering seien. Die rechtliche Regulierung der Industrie sei unterentwickelt und die Einwohnerinnen und Einwohner seien sich ihrer bürgerlichen Rechte nicht bewusst (Landhäuser, 2009, S. 35f.).

In Städten wie Chicago oder New York entstehen zahlreiche gemeinnützige Initiativen und Organisationen mit sozialen und gesundheitlichen Dienstleistungen wie das von Jane Addams geschaffene Hull House in Chicago oder die Charity Organization Society in New York. Jane Addams ist nicht nur in konkreter gemeinnütziger Arbeit engagiert. Sie hat Literatur, Geschichte und Naturwissenschaften studiert und beginnt in den 1890er Jahren angewandte Sozialforschung zu betreiben. Sie unterhält gleichzeitig gute Beziehungen zu namhaften Wissenschaftlern ihrer Zeit, zum Beispiel zu Herbert Mead, der an der University of Chicago lehrt.

Im Jane Addams Museum in Chicago kann man sich noch heute Beispiele ihrer wissenschaftlichen Arbeit ansehen, wie etwa die «Einwanderungskarte», auf welcher sie minutiös erfasste, welche Nationalitäten (unter anderem auch Schweizerinnen und Schweizer) in den benachbarten Siedlungen wohnten (vgl. Abbildung).

### Erste Ausbildungsangebote

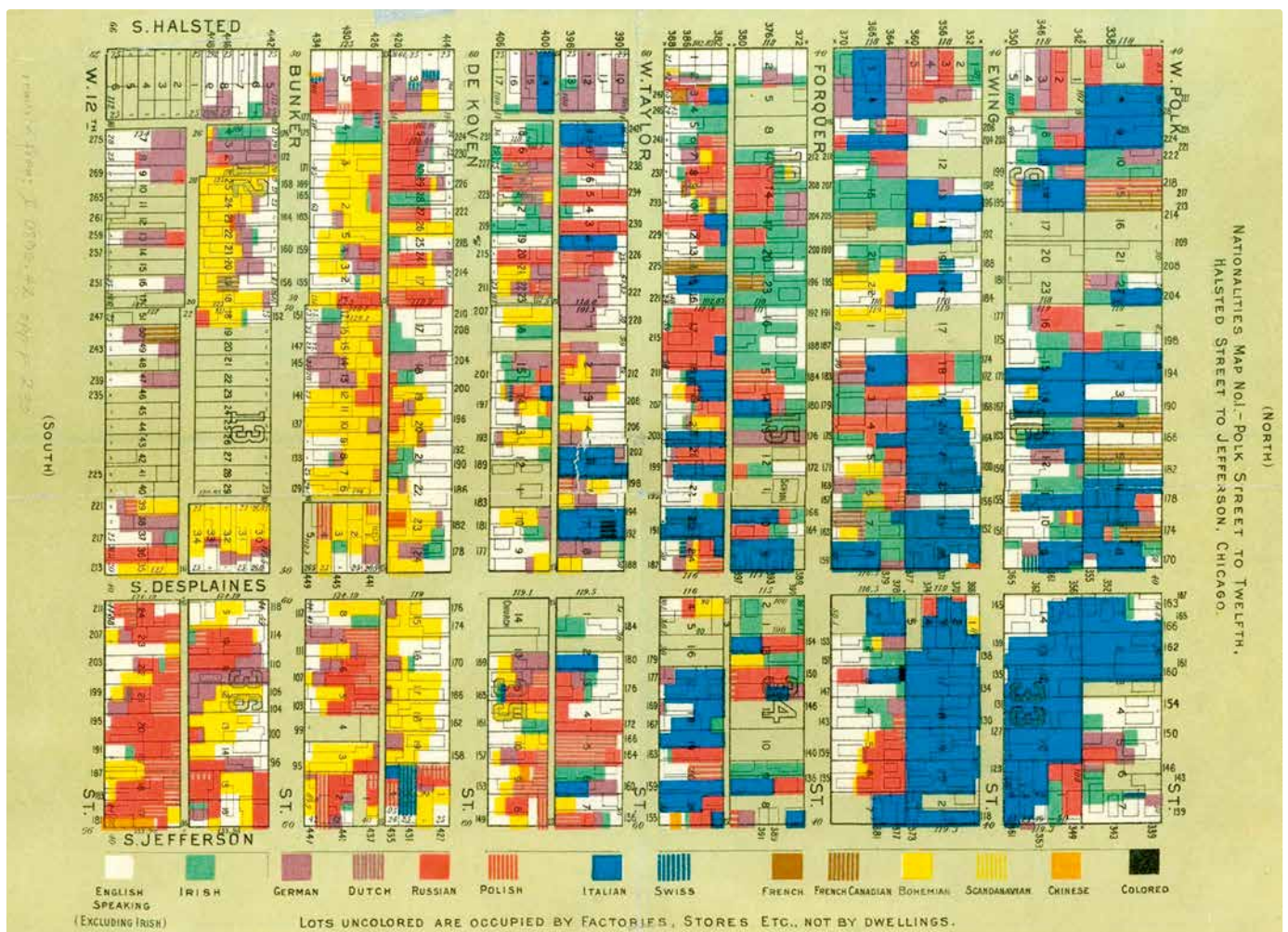
Nicht zufällig entstehen in den grossen Städten zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch die ersten Ausbildungen in Sozialer Arbeit. Zuerst sind es vor allem praktische Trainings für Personen, die sich gemeinnützig engagieren. Bald jedoch wächst das Bewusstsein, dass professionelle Soziale Arbeit auf eine solide sozialwissenschaftliche Ausbildung und eine an den konkreten sozialen Problemen orientierte Forschung angewiesen ist. Die University of Chicago und die Columbia University in New York gehören zu den ersten Hochschulen, welche Studienprogramme in Sozialer Arbeit anbieten.

Bis 1950 verbreitet sich die Soziale Arbeit in Hochschulen überall in den USA. Sie werden auch zu Anziehungspunkten für Vorreiterinnen der Sozialen Arbeit in der Schweiz: Ruth Brack in Bern oder Silvia Staub-Bernasconi in Zürich (Avenir Social, 2011) absolvieren zu Beginn ihrer Karrieren längere Aufenthalte in den USA und bringen viele Impulse in die Schweiz, etwa das Verständnis, dass die Soziale Arbeit ein Wissensberuf ist.

### Verlauf einer akademischen Karriere

Heute existieren in den USA 516 akkreditierte Bachelor- und 254 Masterprogramme in Sozialer Arbeit (CSWE, 2017). Auf der Website phdportal.com finden sich für die USA 76 Doktoratsprogramme in Sozialer Arbeit. Die Soziale Arbeit ist neben anderen Professionen und Disziplinen wie Medizin, Recht oder Psychologie gleichberechtigt in die Hochschulen integriert. Die Trennung in anwendungsorientierte Fachhochschulen ohne und Universitäten mit Promotionsrecht kennen die USA nicht.

In den Hochschulen für Soziale Arbeit unterrichten weitgehend Professorinnen und Professoren, die nach ihrem Master in Sozialer Arbeit einige Jahre in der Praxis gearbeitet hatten. Begleitend zur beruflichen Praxis haben sie in der Regel ein Doktoratsprogramm absolviert und sich anschliessend als Assistant Professor an einer Hochschule beworben. Obwohl die Stelle zeitlich befristet ist, sind Assistant Professors bereits Fakultätsmitglieder, bieten Lehrveranstaltungen an, betreuen Studierende und realisieren Forschungsprojekte. In der



Von Jane Addams erarbeitete Einwanderungskarte (Quelle: Jane Addams Museum Chicago)

Regel kann sich ein Assistant Professor nach sechs Jahren für eine feste Anstellung als Associate Professor bewerben. Im Bewerbungsverfahren wird neben den Leistungen in Lehre und Forschung auch bewertet, wie stark sich eine Kandidatin oder ein Kandidat für die Hochschule engagiert hat.

### Nachwuchsförderung in den USA

Die Rekrutierung von Professorinnen und Professoren verläuft äusserst kompetitiv: Der Dekan der School of Social Work der University of California in Berkeley berichtete auf Anfrage, dass er auf seine letzte Stellenausschreibung eines Associate Professors 88 Bewerbungen erhalten habe.

Auffallend ist zudem die Tatsache, dass sich die Hochschulen für Soziale Arbeit je um ein eigenständiges Profil bemühen: Der Praxisbezug spielt überall eine grosse Rolle, der Forschungsbezug gewinnt an Bedeutung, wenn Master- oder Doktoratsprogramme angeboten werden. Mit diesem Modell kann sichergestellt werden, dass die Soziale Arbeit ihren wissenschaftlichen Nachwuchs selber heranbilden kann.

Aufgrund der längeren Geschichte, der grösseren Anzahl an Hochschulen sowie der zahlreichen Doktoratsprogramme ist die Forschung zur Sozialen Arbeit stärker weiterentwickelt als im deutschsprachigen Raum. Zum

Beispiel hat die Amerikanische Akademie für Soziale Arbeit und Soziale Wohlfahrt 2016 eine Initiative ins Leben gerufen, um die weitreichenden sozialen Probleme in den USA anzugehen und sozialen Fortschritt durch Wissenschaft zu erreichen. Für die folgenden elf Themen wurde je eine Forschungsagenda entwickelt (AASWSW, 2017):

### Wohlbefinden für Individuen und Familien

- Gesunde Entwicklung für alle Jugendlichen sicherstellen
- Den Gesundheitsgraben schliessen
- Familiengewalt stoppen
- Langes und produktives Leben vorantreiben

### Stärkung des sozialen Netzes

- Soziale Isolation tilgen
- Obdachlosigkeit beenden
- Soziale Antworten auf die sich verändernde Umwelt entwerfen
- Technologien für soziale Anliegen nutzbar machen

### Gerechte Gesellschaft

- Intelligente Strafmassnahmen fördern
- Extreme wirtschaftliche Ungleichheit reduzieren
- Gleiche Chancen und Rechte erreichen





Campus der Stanford University in San Francisco

Ausgangspunkt für die elf Forschungsagenden sind entsprechende soziale Problemlagen. Anschliessend wird beschrieben, welche gesellschaftlichen Fortschritte durch eine erfolgreiche Bearbeitung der Problemstellungen erzielt werden könnten. Auf der Basis des aktuellen Forschungsstandes werden forschungsgestützte Innovationen entwickelt, die helfen sollen, die avisierten Ziele zu erreichen. Einen guten Überblick über die Forschung in Sozialer Arbeit in den USA bietet der Jahreskongress der Society of Social Work and Research (SSWR), welcher jährlich im Januar stattfindet (SSWR, 2017).

### Hochschulrankings

Kompetitiv wirken auch die in den USA üblichen Hochschulrankings. Sie dienen insbesondere den Studieninteressierten, die verschiedenen Studienangebote zu vergleichen und ihre Wahl zu treffen. So existieren nicht nur Rankings für die Hochschulen insgesamt, sondern auch für spezifische Studienangebote wie die Soziale Arbeit (Lasuertmer, 2017). Interessant sind zudem Übersichtsdarstellungen, welche alle Studienangebote für einen Bundesstaat inklusive der Arbeitsmöglichkeiten nach dem Studium beschreiben (MSWDe-grees.org, 2017).

Einzelne Hochschulen nutzen die Rankings für ihre Aussendarstellung (UC Berkeley, 2017). Auch wenn es gegenüber den Rankings durchaus skeptische Stimmen gibt, entsteht der Eindruck, dass Wettbewerb und vorzeigbare Leistungen eine grosse Bedeutung besitzen.

### Lizenzierungsverfahren für Sozialarbeitende

Für die Schweiz unbekannt und ungewohnt ist die Tatsache, dass ein Hochschulabschluss nicht genügt, um als Sozialarbeiterin oder als Sozialarbeiter tätig zu werden. Wer in seinem Beruf arbeiten will, muss ein Lizenzierungsverfahren durchlaufen, das in jedem Bundesstaat ein von den Hochschulen unabhängiges Gremium regelt. Dieses sogenannte Board of Social Work stellt sicher, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter über

das notwendige berufliche Wissen verfügen und auf einem sicheren Niveau handlungsfähig sind.

Das Verfahren zur Lizenzierung sieht vor, dass Sozialarbeitende mit einem Hochschulabschluss beim Board ihre Lizenz beantragen. Dieses bewertet die Anträge und vergibt die Lizenzen. Alle Bewerberinnen und Bewerber müssen ein Multiple Choice Assessment der Association of Social Work Boards durchlaufen, welche als Non-Profit-Organisation von allen Boards der 50 US-Staaten getragen wird. Das Assessment besteht aus 170 Fragen, welche innerhalb von vier Stunden bearbeitet werden.

Die zu lösenden Aufgaben sind im folgenden Stil: Ein sechsjähriges Kind lebt in einer Pflegefamilie. Der Vater befindet sich im Gefängnis, die Mutter in einer Klinik für Suchtkranke. Das Kind ist klein für sein Alter, hat häufig Temperamentausbrüche und Schwierigkeiten seine schulischen Aufgaben zu bewältigen. Der Sozialarbeiter stellt fest, dass seine Sprache wenig entwickelt ist. Was soll er als Erstes tun? A) Mit den Pflegeeltern einen Plan erarbeiten, um das Verhalten des Kindes zu verändern; B) Vorschlagen, dass die Lehrperson das Kind in eine Sonderschule einweist; C) Das Kind für eine Abklärung anmelden, um festzustellen, ob das Kind durch die Alkoholkrankheit der Mutter vorgeburtliche Schädigungen erlitten hat oder D) Mit der biologischen Mutter daran arbeiten, dass sie das Kind wieder zu sich nehmen kann (ASWB, 2017).

### Soziale Arbeit als Profession ist weit entwickelt

Lizenzierte Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter organisieren sich in der National Association of Social Workers (NASW 2017a). Diese ist mit über 150'000 Mitgliedern die weltweit grösste Vereinigung für professionelle Sozialarbeiterinnen und -arbeiter. Sie setzt sich die Aufgabe, die berufliche Entwicklung zu unterstützen, professionelle Standards der Sozialen Arbeit zu erweitern und die Sozialpolitik voranzutreiben. Zu verschiedenen Arbeitsbereichen wie etwa Altersarbeit, Gesundheitsförderung oder Kinderschutz stellt die NASW



Auf dem Gelände der University of Illinois at Chicago



Eingangsbereich der von Mies van der Rohe entworfenen School of Social Service Administration der University of Chicago

Praxishilfen sowie Hinweise auf berufliche Entwicklungsmöglichkeiten und politische Entwicklungen zur Verfügung (NASW 2017b).

### Die Entwicklung im Vergleich

Insgesamt ist die Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit in den USA ein lohnendes Unterfangen. Insbesondere was die Ausbildung an den Hochschulen und die Organisation in Berufsverbänden betrifft, entsteht der Eindruck, dass Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit weit entwickelt sind. Praxis und Wissenschaft gehen Hand in Hand und das Selbstverständnis, einen wichtigen und gewichtigen Beruf zu repräsentieren, ist spürbar.

Die Entwicklung der Sozialen Arbeit in der Schweiz ist eigenständig verlaufen, lässt sich jedoch in gewissen Punkten mit den USA vergleichen: Auch in der Schweiz waren die sozialen Risiken, hervorgerufen durch die Industrialisierung, ein wichtiger Treiber für die Entwicklung des Systems der Sozialen Sicherheit insgesamt und der Sozialen Arbeit im Speziellen.

Während in den USA das Fortschreiten der Sozialen Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin Hand in Hand ging, entwickelten sie sich in der Schweiz getrennt: Im Kanton Bern entsteht erst in den 1940er Jahren die «Bildungsstätte für Soziale Arbeit». Es dauert weitere fünfzig Jahre, bis sich aus der Bildungsstätte die Hochschule für Soziale Arbeit herausbildet. Erst Ende des 20. Jahrhunderts beginnt die Soziale Arbeit, Forschung und Entwicklung zu betreiben und Beiträge zur wissenschaftlichen Disziplin Soziale Arbeit zu leisten.

Im Vergleich zu den USA entsteht auch die Masterstufe spät, nämlich erst 2008. Die Möglichkeit, in Sozialer Arbeit zu promovieren, besteht bis heute in der Schweiz einzig in der Romandie, nicht aber in der Deutschschweiz. Dennoch sind mit der Positionierung der Sozialen Arbeit als Hochschulstudium vor zwanzig Jahren und der Schaffung der Masterstufe Schritte vollbracht, die wegweisend für die Soziale Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin sein werden. ■

### Literatur:

- Ehrenreich, John H. (2014). *The Altruistic Imagination: A History of Social Work and Social Policy in the United States*. Ithaca: Cornell University Press.
- Lanhäusser, Sandra (2009, S.35f.). *Community Orientierung in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Avenir Social (Hrsg., 2011). «Wir haben die Soziale Arbeit geprägt». *Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen von ihrem Wirken seit 1950*. Bern: Haupt Verlag.
- Council on Social Work Education CSWE (2017). *Accreditation*. Abgerufen von <https://www.cswe.org/accreditation.aspx>
- American Academy of Social Work & Social Welfare AASWSW (2017). *Grand Challenges of Social Work*. Abgerufen von <http://aaswsw.org/grand-challenges-initiative/>
- Society for Social Work and Research SSWR (2017). *2018 Achieving Equal Opportunity, Equity and Justice*. Abgerufen von <http://secure.sswr.org/>
- Lasuertmer, David (2017). *Your Online Guide to Master's in Social Work Degree Programs*. Abgerufen von <http://www.best-mswprograms.com/msw-program-ranking/>
- MSWDegrees.org (2017). *Social Work Masters Program*. Abgerufen von <http://www.mswdegrees.org/states/california>
- University of California (UC) Berkeley (2017). *Berkeley Graduate Student Profile*. Abgerufen von <http://grad.berkeley.edu/admissions/rankings-stats/>
- Association of Social Work Boards ASWB (2017). *Exam Content Outlines*. Abgerufen von <https://www.aswb.org/exam-candidates/about-the-exams/exam-content-outlines/>
- National Association of Social Workers NASW (2017a). *About*. Abgerufen von <https://www.socialworkers.org/>
- National Association of Social Workers NASW (2017a). *Practice*. Abgerufen von <https://www.socialworkers.org/practice>

# Schon im Studium

## Erfahrungen in der Projektleitung sammeln



Dominik Bodmer  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
dominik.bodmer@bfh.ch



Prof. Dr. Dieter Haller  
Leiter Abteilung Master of Science  
dieter.haller@bfh.ch

In Zusammenarbeit mit der Praxis ein Projekt bearbeiten. So lautet die Aufgabe im Transfermodul Entwickeln und Problemlösen, das Masterstudierende besuchen müssen. Die Erfahrungen zeigen, dass die Projektarbeit den Studierenden und den Praxispartnern einen Wissens- und Erfahrungszuwachs durch gemeinsames Lernen bringt.



Das TEP-Tandem Daniela Siegrist und Julia Niklaus im Unterricht

Das Transfermodul Entwickeln und Problemlösen (kurz TEP) ist Teil des Masterstudiums in Sozialer Arbeit an den Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich. Die Studierenden lassen sich in einem Praxis-kontext auf einen strukturierten und reflektierten Projektbearbeitungsprozess ein. Sie sind aufgefordert, das Projekt eigenständig zu akquirieren, zu planen, durchzuführen, zu präsentieren und zu evaluieren. Selbständiges und sorgfältiges Analysieren, Kommunizieren, Entwickeln und Reflektieren sollen im gewählten Praxis-kontext zum Zuge kommen. Eigenständigkeit und Wissenschaftsbezug bei gleichzeitiger Praxispassung charakterisieren diesen Projekteinsatz.

Das Transfermodul Entwickeln und Problemlösen ist erst seit zwei Jahren Teil des Studienprogramms. Zuvor hatte die erste Generation der Studierenden in Evaluati-

onen bemängelt, dass im Studium auf Masterstufe der Transfer des Wissens in die Praxis zu kurz käme.

### Dreieckskonstellation Studierende – Projektpartner – Hochschule

Die Studierenden übernehmen die Rolle der Projektleitenden. Ihre Aufgabe ist es, eine relevante Problemstellung in einem Praxis-kontext zu erkennen, zu beschreiben und einen Bearbeitungsweg aufzuzeigen. Sie sollen dazu explizit die auf Masterstufe erlernten Fähigkeiten, Theorien und Methoden anwenden. Entsprechend hoch gewichtet die Hochschule die wissenschaftliche Begründung der Planungs- und Durchführungsschritte. Ein zentrales Augenmerk gehört der Kooperation und Kommunikation mit dem Projektpartner. Die Studierenden sorgen dafür, dass dieser laufend über ihre Arbeiten infor-



miert ist. Die Reflexion der Projektschritte mit dem Praxispartner dient dazu, praxisrelevante Ergebnisse zu erzielen. Schliesslich berichten die Studierenden über die Ergebnisse in einer Form, die wissenschaftlichen Kriterien genügt und gleichzeitig der Praxis einen Nutzen bringt.

Projektpartnerinnen sind jeweils Institutionen aus der Praxis. Sie sind herausgefordert, sich mit der wissenschaftlichen Logik, die die Studierenden und die Hochschule vertreten, auseinanderzusetzen. Mit ihrer Erfahrung und Kenntnis helfen sie den Studierenden, das erworbene Wissen praktisch anzuwenden. Gleichzeitig stellen die Projektpartner sicher, dass es sich um ein relevantes Projekt handelt, das ein gewisses Mass an Spannung bietet und für das sich der Einsatz lohnt. Die Projektpartner sollen während der Laufzeit des Projekts für die Studierenden kontinuierlich gut erreichbar sein, müssen ihnen aber keinen Arbeitsplatz zur Verfügung stellen.

Die Hochschule definiert die Rahmenbedingungen der Projektarbeit, so etwa, dass das Vorhaben innerhalb eines Semesters bearbeitet werden muss und die Studierenden zu zweit arbeiten. Vorgegeben ist auch der zu leistende Aufwand der Tandems. Er beträgt 360 Stunden. Die Dozierenden beraten die Studierenden während des Bearbeitungsprozesses. Dabei steht im Vordergrund, die Studierenden in ihrer Projektleitungsrolle zu unterstützen. Sie greifen möglichst wenig in die Zusammenarbeit zwischen Projektpartner und Studierenden ein. Sie verstehen sich lediglich als Ansprechpartner bei eventuellen Uneinigkeiten zwischen Studierenden und Projektpartnern.

### Verschiedene Erwartungen handhaben

Viele Studierende bearbeiten im Transfermodul Entwickeln und Problemlösen zum ersten Mal ein Projekt, mit dem ein praktisches Problem unter rigoroser Anwendung wissenschaftlicher Standards gelöst werden soll. In gewisser Weise verlangt das Modul von den Studierenden einen Entfremdungsschritt von der ihnen bis anhin bekannten Praxis der Sozialen Arbeit. Denn sie müssen eine neue Rolle als Entwicklerinnen und Entwickler an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis wahrnehmen und sich darin bewähren. Diese Rolle beinhaltet vielfältige anspruchsvolle Tätigkeiten wie Aushandeln, Initiieren, Anregen, Hinterfragen, Recherchieren, Entwickeln, Reflektieren, Dokumentieren und Evaluieren.

Verschiedenes, zum Teil Widersprüchliches, beeinflusst die Studierenden in diesem Prozess: Es sind dies zum einen ihre eigenen Ziele und Erwartungen, die Erwartungen des Projektpartners oder der Hochschule. Aber auch das Engagement und die Fähigkeiten der Studierenden und die zeitlichen und inhaltlichen Ressourcen des Projektpartners spielen hinein. Insbesondere der Umgang mit den verschiedenen Erwartungen wirkt stark auf die Projektumsetzung ein. Dies fordert die Studierenden immer wieder heraus. Zum Beispiel kann es vorkommen, dass die Studierenden und der Projektpartner die gemeinsam definierten Ziele als passend beurteilen, die Dozierenden diese Ziele aber als zu weit gefasst oder zu wenig konkret bewerten und zur Überarbei-



### TEP-Projekt von Jaël Kolman und Christa Grünenfelder: «Leitlinien für die Arbeit mit Jugendlichen im stationären Kontext»

Für ihren Praxispartner, das Kinderheim Hubelmatt in Luzern (KHH), haben die beiden Masterstudentinnen Leitlinien für die Arbeit mit Jugendlichen erarbeitet. Das sozialpädagogische Wohnheim hatte das Aufnahmealter von 12 auf 16 Jahre erhöht und wollte die Arbeit mit Jugendlichen erneut grundsätzlich reflektieren (lassen). Die Leitlinien, die aus dem Projekt hervorgingen, beginnen mit den Worten: «Die Jugendlichen selbst stehen für uns im Zentrum. Sie gestalten das KHH mit!» Vorangegangen ist der Ausformulierung der Leitlinien unter anderem eine umfassende Literaturrecherche, interne und externe Experteninterviews sowie eine Analyse der Konzepte des Kinderheims. Zudem hatten die Studentinnen einen systematischen Austausch mit Heimleitung und Team. Rückblickend hält Christa Grünenfelder fest: «Bei unserer Arbeit war das Ergebnis sekundär, der Prozess stand im Vordergrund. Wir hatten das Gefühl, dass wir die Institution grundlegend zur Selbstreflektion angeregt haben.»

tung zurückweisen. Die Studierenden müssen dann einen neuen Aushandlungsprozess beginnen und mit dem Projektpartner die Ziele überarbeiten. Öfters muss auch das Projekt eingegrenzt werden, sodass die Studierenden den ursprünglichen Erwartungen des Projektpartners eventuell nicht mehr vollumfänglich Rechnung tragen können. In solchen Situationen können Studierende ihre Verhandlungskompetenzen voll einsetzen.

Generell gilt es, die Erwartungshaltungen der drei Mitspieler Studierende, Projektpartner und Hochschule ausbalanciert zu erfüllen. Gelingt dies, sind die Projekte in der Regel gewinnbringend und erfolgreich.

### Anwenden von Wissen aus dem Masterstudium

Die Teilnahme am Modul ist erst nach dem erfolgreichen Abschluss der Basismodule möglich. Viele Studierende haben ausserdem bereits Module aus den Vertie-



**TEP-Projekt von Julia Niklaus und Daniela Siegrist:  
«Überprüfung des Angebots «Aktiv Haushilfedienst» aus Sicht der Stakeholder der Pro Senectute Solothurn»**

Dieses Projekt kam zustande, weil sich in der Arbeitspraxis einer Fachstelle für Altersfragen von Pro Senectute eine konkrete Fragestellung in einem interessanten Handlungsfeld aufdrängte: Wie lässt sich – in einem sich verschärfenden Wettbewerb mit einer starken Konkurrentin – ein aktuelles Angebot optimieren, um den Bedürfnissen und Ansprüchen der Stakeholder besser zu entsprechen? Konkret handelt es sich um den «Aktiv Haushilfedienst» der Pro Senectute in Solothurn, der betagte Menschen im Haushalt unterstützt, sie betreut und begleitet, auch

um Angehörige zu entlasten. Die beiden Masterstudentinnen haben für die Überprüfung des Angebots mit Leitfadenterviews eine Stakeholder-Analyse durchgeführt. Dazu führten sie Gespräche mit Vertretern der fünf wichtigsten Anspruchsgruppen. Für die Praxispartnerin, sagt Daniela Siegrist, sei das wissenschaftliche Herangehen an ein Problem etwas Neues gewesen. «Dank der Auswertungen konnten wir ein Dossier mit methodisch abgestützten Handlungsempfehlungen abgeben.»

fungsrichtungen absolviert und können auf einen breiten Wissensfundus zurückgreifen. Aus den bisherigen Durchführungen wird deutlich, dass es den Studierenden mehrheitlich gut gelingt, auch inhaltliches und methodisches Wissen aus den Forschungsmodulen anzuwenden. Die besondere Herausforderung besteht darin, dieses Wissen in der Projektarbeit zu nutzen. Das Projektmanagement folgt einer simplen, den Studierenden wohlbekannten Logik: die Situation muss analysiert, die Ziele formuliert, das Projekt geplant, die einzelnen Schritte planmässig durchgeführt und schliesslich muss evaluiert und Bericht erstattet werden. Die Kunst der Projektarbeit besteht darin, der Projektlogik folgend zum richtigen Zeitpunkt das passende Wissen zu nutzen und parallel dazu, klar mit dem Praxispartner zu kommunizieren. Für viele Studierende ist diese anspruchsvolle Form des Projektmanagements neu. Meistens kennen sie zwar Projektmanagementmodelle, wenden sie aber zum ersten Mal an.

### Kritische Punkte

Das Projekt fachlich und methodisch auf hohem Niveau zu bearbeiten und dabei den eigenen Vorstellungen, den Erwartungen der Praxispartner und den Anforderungen der Hochschule zu genügen, bedeutet eine grosse Herausforderung. Die Studierenden müssen zweifach Rechenschaft ablegen: Die Praxis erwartet ein gut lesbares und verwertbares Produkt. Die Hochschule legt dagegen Wert darauf, dass die methodischen Schrit-

te, die Kooperationsbemühungen und die Projektergebnisse nachvollziehbar und differenziert dokumentiert werden. Die Berichterstattung ist also anspruchsvoll. Zudem ist der Bearbeitungsprozess in die Semesterstruktur eingebunden und muss nach der Planungsphase im begrenzten Zeithorizont von vier Monaten durchgeführt werden. Die Studierenden können dabei zwar den Aufwand teilweise selbst regulieren. Sie berichten jedoch, dass der Aufwand höher sei als in den übrigen Modulen des Studiengangs.

Eine grosse Einschränkung bildet aus Sicht der Studierenden auch die Vorschrift, dass die Tandems, die gemeinsam ein Projekt bearbeiten, am selben Standort immatrikuliert sein müssen. Öfters möchten Studierende zweier verschiedener Standorte ein Projekt zusammen bearbeiten.

### Ausblick

Ungeachtet dieser Kritikpunkte etabliert sich das Transfermodul Entwickeln und Problemlösen immer mehr als Erfolgsmodul. Trotz – oder gerade wegen? – der Schwierigkeiten berichten die Studierenden in den Modulevaluationen mehr und mehr von grossen Lerneffekten. Einigen der oben erwähnten kritischen Punkte wird im Rahmen der anstehenden Curriculumsrevision übrigens Rechnung getragen: Die Arbeitslast, die im Modul anfällt, soll künftig statt mit sechs mit neun ECTS abgegolten werden. Ob die Standortgebundenheit des Modulbesuchs wegfällt, wird gegenwärtig diskutiert. ■



# «Wüu si Hemmige hei» – oder: Was fremdsprachige Module mit Sozialer Arbeit verbindet



Studiengangsleiterin **Prof. Petra Benz** und Modulverantwortlicher **Prof. Dr. André Zdunek** im Gespräch

## Interview:

Beatrice Schild  
Kommunikation  
beatrice.schild@bfh.ch

Wer in einer Fremdsprache lernt, erlebt auch Soziale Arbeit. Studiengangsleiterin Petra Benz und Modulverantwortlicher André Zdunek legen im Interview dar, warum das Hören, Lesen und Sprechen einer fremden Sprache für künftige Sozialarbeitende ein Gewinn ist.

Petra Benz, der Bachelorstudiengang Soziale Arbeit bietet fremdsprachige Module an. Alle Studierenden müssen zwei solche Module besuchen. Von den Studierenden erfordert dies einen besonderen Effort. Einige dürften Hemmungen haben, sich am Unterricht aktiv zu beteiligen. Dennoch sind Sie überzeugt, dass Lernen in einer Fremdsprache wichtig ist. Welche Überlegungen stecken dahinter?

**Petra Benz:** Dafür sprechen vor allem zwei Gründe. Zum einen geht die Internationalisierung nicht an der Sozialen Arbeit vorbei. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sollten sich in verschiedenen Sprachen verständigen und damit über den eigenen kulturellen Kontext hinaussehen können. Zum anderen erleben die Studierenden, wie es ist, wenn man sich in einer Sprache schwer ausdrücken kann; wie es sich anfühlt, komplexe Sachverhalte nur radebrechend erklären zu können. Dies entspricht häufig der Situation ihrer künftigen Klientinnen und Klienten, welche eine andere sprachliche und kulturelle Herkunft haben. Der Gebrauch von Fremdsprachen schult die transkulturelle Kompetenz. Selbst sprachliche Unbeholfenheit zu erleben, trägt zu einer Fremdheitserfahrung bei, die den Studierenden ermöglichen soll, sich in die Lage von Klientinnen und Klienten anderer Muttersprachen besser einzufühlen.

Oft ist im Zusammenhang mit fremdsprachigem Unterricht die Rede von der internationalen Dimension der Sozialen Arbeit. Was ist damit gemeint?

**Petra Benz:** Wir möchten im Studium den internationalen Austausch fördern. Neben dem Besuch fremdsprachiger Module in Bern haben die Studierenden die Möglichkeit an internationalen Studienreisen teilzu-

nehmen, Semester an ausländischen Hochschulen zu belegen oder auch ihr Praktikum im Ausland zu absolvieren. Wir gehen davon aus, dass die Kenntnis unterschiedlicher sozialer Systeme auch insofern bereichernd ist, als die Studierenden andere Lösungsmöglichkeiten für den Umgang mit sozialen Problemen kennenlernen können.

**André Zdunek:** Dazu kommt die Entwicklung der Sozialen Arbeit als wissenschaftliche Disziplin. Auch diese hat sich internationalisiert. Die Sprache des internationalen wissenschaftlichen Diskurses ist Englisch.

Sind die fremdsprachigen Module beliebt?

**Petra Benz:** Die Studierenden müssen zwei Module besuchen. Die fremdsprachigen Module sind nicht diejenigen, deren Plätze hart umkämpft sind. Sie werden aber nicht seltener gewählt als andere. Wer sich für die Themen interessiert, wählt ein Modul auch in der fremden Sprache. Sehr beliebt sind die internationalen Studienreisen.

Die Studierenden haben durchaus immer wieder auch die Frage gestellt, warum sie Module in einer anderen Sprache absolvieren müssen. Der Aspekt der Selbst-erfahrung leuchtet den meisten Studierenden ein.

André Zdunek, Sie unterrichten das Vertiefungsmodul Philosophie in Englisch. Sind die Fremdsprachenkenntnisse der Studierenden ausreichend?

**André Zdunek:** Ich finde es beachtlich, wie gut die Kenntnisse sind. Unterschiede zeigen sich bei der mündlichen Beteiligung im Unterricht, einige sind sehr aktiv, andere halten sich zurück. ▶



### Angebot im Bachelorstudiengang

Es wird in den Fremdsprachen Französisch und Englisch unterrichtet. 2017/2018 sind folgende Module im Angebot:

- International Week (in Englisch)
- Beratungsansätze in der Sozialen Arbeit (in Englisch)
- Philosophie Vertiefung (in Englisch)
- Rassismus (in Französisch)
- Soziale Arbeit im internationalen Kontext (in Englisch)
- Internationale Studienreise (in Englisch oder Französisch)

### Wie gestalten Sie den Unterricht, um alle Studierenden abzuholen?

**André Zdunek:** Mir ist wichtig, dass sie sich auf die Fremdsprache einlassen. Ich biete keinen Fremdsprachenunterricht an. Die Studierenden lernen nicht Englisch, sondern sie lernen in englischer Sprache. Bei der Lektüre der Texte können sie ihrem eigenen Tempo folgen und setzen sich niemandem aus. Es besteht keine soziale Hemmschwelle. Ich zwingt niemanden, sich mündlich an der Diskussion der Texte und Inhalte zu beteiligen. Den Kompetenznachweis müssen sie mündlich präsentieren, doch darauf können sie sich vorbereiten.

### Warum bietet sich das Englische im Modul Philosophie an?

**André Zdunek:** Im Zusammenhang mit Sozialer Arbeit ist der Diskurs über soziale Gerechtigkeit besonders interessant. Die einflussreichsten Beiträge dazu stammen aus dem englischen Sprachraum. Die Studierenden lesen und diskutieren die Theorien von John Rawls oder Martha Nussbaum in der Originalsprache.

Es gibt im Bachelor noch anders geartete Angebote in Fremdsprachen (siehe Kasten). Welches Angebot ist Ihnen, Petra Benz, besonders wichtig?

**Petra Benz:** Spannend ist das englischsprachige Modul «Beratungsansätze in der Sozialen Arbeit», an

dem zwei Dozierende aus England via Videokonferenz mitwirken. Der Austausch mit fremdsprachigen Fachpersonen findet so in dem jeweils eigenen Ambiente statt. Allerdings schüchtert die Sprachkompetenz der Muttersprachigen einige Studierende so ein, dass sie kaum das Gespräch mit ihnen wagen. Dies gilt im Übrigen auch gegenüber unseren internen Lehrpersonen, deren Sprachkompetenz sich dem Muttersprachenniveau nähert.

### Welche sprachlichen Voraussetzungen müssen die Modulverantwortlichen der fremdsprachigen Module erfüllen?

**Petra Benz:** Die Modulverantwortlichen müssen die Sprache sehr gut beherrschen und die entsprechenden Diskurse sehr gut kennen.

**André Zdunek:** Ich habe einen Teil meiner Dissertation in Australien gemacht, wegen der Qualität des englischsprachigen Diskurses. Ich bin aber trotzdem jemand, für den Englisch eine Fremdsprache bleibt, wie für die Studierenden auch.

Die Hochschule fördert den Austausch mit Partnerschulen im Ausland. Mit dem «Certificate of Global Competence» haben Studierende die Möglichkeit, sich explizit transkulturelle Kompetenzen anzueignen. Zudem können die Studierenden der Sozialen Arbeit ein Praktikum in einem fremden Sprachraum machen. Welche Erfahrungen bringen Studierende mit, wenn sie im Ausland ein Praktikum gemacht haben?

**Petra Benz:** Nehmen wir das Beispiel Armenien. Dort arbeiten Hilfswerke wie die Caritas unter schwierigen Bedingungen. Studierende können miterleben, wie es engagierten Fachpersonen gelingt, mit sehr wenig Mitteln Initiativen zu starten und trotz widriger Umstände erfolgreich Projekte durchzuführen. In den USA wiederum sehen Studierende, welche Wege die Professionalisierung der Sozialen Arbeit nehmen kann: Dort ist die klinische Soziale Arbeit stark verankert.





Bei welchem konkreten Berufswunsch würden Sie angehenden Fachleuten Sozialer Arbeit den Erwerb des Certificate of Global Competence empfehlen?

**Petra Benz:** Ich würde es jeder Person empfehlen. Nehmen wir an, jemand verlässt die Hochschule mit 28 Jahren. Das bedeutet, dass diese Person rund 40 Berufsjahre vor sich hat. Sozial Tätige können so unterschiedliche Dinge tun wie in der Sozialhilfe beraten, in Projekten im Sozialraum arbeiten oder auch in die Entwicklungszusammenarbeit gehen. Transkulturelle Kompetenzen werden an allen Orten benötigt.

Was verbinden Sie beide persönlich mit dem Erwerb von Fremdsprachen?

**André Zdunek:** Ich war immer sehr interessiert, neue Sprachen zu lernen. Das Erlernen fremder Sprachen eröffnet ganz neue Welten. Oft habe ich nur die Grundkenntnisse erworben und sie auch wieder vergessen. Im Moment interessiert mich der chinesische Sprachraum.

**Petra Benz:** Neben meiner Muttersprache Deutsch beherrsche ich drei weitere Sprachen. Gerne würde ich noch Russisch und Arabisch lernen. Ich finde Fremdsprachenkenntnisse sehr bereichernd, denn mit jeder neuen Sprache erschliesst sich auch eine andere Denkweise. ■

#### Weiterbildungsreise in den Kosovo

Das Angebot richtet sich an Personen, die im Sozialbereich tätig sind.

Weitere Informationen und Anmeldung:  
soziale-arbeit.bfh.ch, Web-Code: K-MET-18

Kontakt:  
Eveline Ammann-Dula, eveline.ammann@bfh.ch  
Telefon 031 848 37 16



#### Fiona Oluoma

Im Modul «Beratungsansätze in der Sozialen Arbeit» hatte ich zum ersten Mal Vorlesungen über Skype. Am Anfang war die Überwindung, sich aktiv am Unterricht zu beteiligen, riesig. Alle setzten sich so weit wie möglich von der Kamera weg, um möglichst nicht im Bild zu erscheinen. Wenn die Skype-Dozentin eine Frage stellte, mied jede und jeder den direkten Blick in die Kamera. Auch ich verhielt mich so wegen der Sprachbarriere und der neuen, ungewohnten Situation. Doch die Dozentinnen konnten die Situation mit ihrem Humor immer wieder auflockern. Und so verflug unsere Schüchternheit immer mehr.



#### Ina Krämer

Das Modul «Philosophie: Vertiefung» auf Englisch war – wider meinen Erwartungen – sehr gut verständlich. Die Texte waren inhaltlich anspruchsvoll, jedoch gut übersetzbar. Der Dozent gewährte uns Studierenden viel gestalterischen Freiraum und ermöglichte Diskussionen im Plenum, was beim Entwickeln einer Forschungsfrage und -strategie hilfreich war. Dies führte zu interessanten und kreativ umgesetzten Kompetenznachweisen in Form von Postern, die alle Gruppen dem Plenum auf Englisch präsentierten und zur Diskussion stellten. Insgesamt bestand in diesem Modul Raum für eine vertiefte Bearbeitung vor allem ethischer Probleme und Fragen, die für die Soziale Arbeit relevant sind.

## Neue Mitarbeitende



### Andrea Abraham

**Was ich mag:** Menschen, Unbekanntes entdecken, Mezze, Draussensein, modernen Tanz, Bügeln, Lebensgeschichten

**Was ich nicht mag:** Pauschalisierungen, Ungerechtigkeit, Knöpfe, Schmatzen, Drängeln, Fasnacht

Andrea Abraham arbeitet seit August 2017 als Forschungs Koordinatorin und Qualitätsbeauftragte im Departement Soziale Arbeit. Sie studierte an der Universität Bern Sozialanthropologie und Religionswissenschaften. Danach arbeitete sie am Institut für Sozial- und Präventivmedizin in der Gesundheitsforschung. Nach ihrer Dissertation zu Qualität in der Hausarztmedizin arbeitete sie als Dozentin am Bildungszentrum Pflege, leitete den Forschungsbereich einer Non-Profit-Organisation auf dem Gebiet der Medizinethik und forschte unter anderem zu den Themen Kindes- und Familienwohl im Spital.



### Sabina Margelist

**Was ich mag:** Berge, gutes Essen, Chihuahuas, Städtereisen, lächelnde Menschen

**Was ich nicht mag:** Spinnen, Salat, kalte Füsse

Seit September 2017 ist Sabina Margelist als administrative Assistentin im Sekretariat des Bachelorstudiengangs tätig. Sie unterstützt die Studiengangsleiterin im Tagesgeschäft und übernimmt die fachliche Stellvertretung der Leiterin Administration. Insbesondere ist sie zuständig für die Terminplanung und die Vor- und Nachbereitung der Abteilungsanlässe. Zudem arbeitet sie in Projekten, Arbeitsgruppen und Gremien mit. Vor ihrer Anstellung bei der BFH war sie an der European Graduate School, einer Hochschule für Berufstätige, im Kanton Wallis tätig.



### Anja Aeschlimann

**Was ich mag:** Sport, Brunch, aufgestellte Menschen, sonniges Wetter, Schokolade, Reisen, Rosarot

**Was ich nicht mag:** Spinnen, Gewitter, schlechte Laune

Anja Aeschlimann arbeitet seit Mitte August 2017 im Administrationsteam des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit. Sie ist zusammen mit Marco Knipp zuständig für sämtliche administrative Aufgaben der Praxisausbildung. Im Sommer 2017 hat sie die Kaufmännische Berufsmaturität erlangt und studiert seither berufsbegleitend Betriebsökonomie an der BFH.



### Martina Nay

**Was ich mag:** Frische kalte Luft, Berge, Vieille Prune

**Was ich nicht mag:** Überfüllte Züge, keine Zeit für die kleinen Dinge im Leben

Martina Nay arbeitet seit Dezember 2017 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Departement Soziale Arbeit. Sie hat in Luzern Soziale Arbeit studiert. Das anschliessende Masterstudium hat sie berufsbegleitend absolviert und im Februar 2017 abgeschlossen. Erfahrungen in der Sozialen Arbeit sammelte sie vorwiegend im Sozialdienst, in der Sozialhilfe und in der Flüchtlingsberatung.



### Andrea Eggli

**Was ich mag:** Schokolade, Winter und Schnee, Joggen in der Natur, Reisen

**Was ich nicht mag:** Zu heisses Wetter, PC-Störungen, Kaffee

Seit November 2017 arbeitet Andrea Eggli im Departement Soziale Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Sie hat im Oktober 2017 an der Universität Freiburg (CH) den Master in Arbeits- und Organisationspsychologie abgeschlossen. Während des Studiums arbeitete sie als Pflegemitarbeiterin in einem Altersheim in Winterthur.



### Katalin Szabó

**Was ich mag:** Frische Luft, brand eins, Lakritz

**Was ich nicht mag:** Müdigkeit, Staubsauger, Bayern München

Katalin Szabó ergänzt seit August 2017 die Kommunikationsabteilung Soziale Arbeit. Sie hat mehr als 15 Jahre Kommunikations- und Marketingerfahrung beim Diogenes Verlag, beim Kunsthaus Zürich, bei der SBB sowie einer internationalen Anwaltskanzlei gesammelt. Studiert hat sie in Grossbritannien (Master of Arts in Marketing and Public Relations) sowie in Deutschland und Kolumbien (Master of Arts in Geschichte und Germanistik).



## Curriculumsrevision im Bachelorstudiengang

Das gegenwärtige Curriculum des Bachelor in Sozialer Arbeit ist seit vier Jahren in Kraft. Auf das Studienjahr 2020/21 hin soll nun ein neues Curriculum erarbeitet werden. Dies ist notwendig, denn die Anforderungen im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit sowie die Studierendenpopulation haben sich gewandelt. Zudem ist es wichtig, den sich abzeichnenden Folgen der Digitalisierung für Lehre und Lernen Rechnung zu tragen. Es sind verschiedene Beteiligungsformen für ein breites Publikum vorgesehen.

Kontakt:  
Petra Benz Bartoletta  
Studiengangsleiterin BSc Soziale Arbeit  
Telefon +41 31 848 36 49  
petra.benz@bfh.ch

## Edition Soziothek

Die Edition Soziothek publiziert sozialwissenschaftliche Studien, Forschungsarbeiten sowie Bachelor- und Master-Thesen, die als «sehr gut» oder «hervorragend» beurteilt wurden. Die meisten Publikationen stehen zum kostenlosen Download zur Verfügung.

[www.soziothek.ch](http://www.soziothek.ch)



## Newsletter

Verkürzen Sie sich die Zeit zwischen den «impuls»-Ausgaben: Abonnieren Sie unseren Newsletter. Der viermal jährlich erscheinende Newsdienst richtet sich an alle thematisch Interessierten, an ehemalige und aktive Studierende, an Medienschaffende und Praxispartner.

Unter [soziale-arbeit.bfh.ch/newsletter](http://soziale-arbeit.bfh.ch/newsletter) können Sie in den letzten Ausgaben schmökern.

## Bibliothek Soziale Arbeit

Die Bibliothek am Departement Soziale Arbeit ist eine wissenschaftliche Spezialbibliothek. Das Angebot umfasst Bücher, DVDs, Zeitschriften, Datenbanken, E-Journals und E-Books. Die Bibliothek ist öffentlich.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 9.30 bis 17.30 Uhr  
Hallerstrasse 8, 3012 Bern  
[soziale-arbeit.bfh.ch/bibliothek](http://soziale-arbeit.bfh.ch/bibliothek)

## Tagung «Förderung der Persönlichkeitsentwicklung in Hochschulausbildungen»

Studierende zu starken Persönlichkeiten auszubilden, ist ein zentrales Anliegen im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit. Denn gerade Fachpersonen des Sozialwesens brauchen ein hohes Mass an Selbst- und Sozialkompetenzen. Das Departement Soziale Arbeit will den Wissens- und Erfahrungsaustausch über die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung an Hochschulen intensivieren und lädt zu dieser internationalen Tagung ein.

Datum: 12./13. Oktober 2018  
Ort: BFH Soziale Arbeit, Hallerstrasse 10, Bern

Weitere Informationen:  
[www.soziale-arbeit.bfh.ch/persoennlichkeit](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/persoennlichkeit)

## Master in Sozialer Arbeit

Qualifizieren Sie sich für anspruchsvolle Aufgaben in Praxis, Forschung und Lehre. Der Master in Sozialer Arbeit bietet vielversprechende Perspektiven für Fachleute der Sozialen Arbeit. Besuchen Sie unsere Infoveranstaltung in Bern:

6. Februar 2018  
6. März 2018  
4. April 2018  
2. Mai 2018

Jeweils 12.00 bis 13.00 Uhr und 18.15 bis 19.15 Uhr

Anmeldung und weitere Informationen unter  
[www.masterinsozialerarbeit.ch](http://www.masterinsozialerarbeit.ch)

**MASTER**

**IN**

**SOZIALER**

**ARBEIT**

BERN | LUZERN  
ST. GALLEN | ZÜRICH

## Alumni

Jetzt Mitglied werden im Verein Alumni BFH Soziale Arbeit und eingeladen werden zu interessanten Veranstaltungen, beispielsweise zum Thema «Soziale Arbeit und Social Media» am 24. Januar 2018.

[www.alumni-sozialearbeit.bfh.ch](http://www.alumni-sozialearbeit.bfh.ch)

**Alumni BFH**  
Soziale Arbeit

# Soziale Arbeit ist...

## von Sandra Küenzi



Sandra Küenzi ist freischaffende Autorin. Sie gehört zur ersten Generation des Schweizer Poetry Slams. Sie schreibt für Bühne, Radio und Papier. 2008 war sie Literaturstipendiatin der Stadt Bern in Glasgow. 2013 erschien ihr Buch «Mikronowellen». Sie ist Mitorganisatorin des Lesefestes Aprillen (4. bis 7. April 2018 Schlachthaus Theater Bern).

...gefährlich. Äh, ich mein gefährdet. Wegen diesen Sparmassnahmen des Kantons, die nicht Sparmassnahmen, sondern Entlastungspaket heissen. Genau, der Kanton muss sparen und hat deshalb die Unternehmenssteuern gesenkt. Logisch oder? Und darum musste auch noch ein Entlastungspaket her. Abgesehen von der Frage, ob ein Paket das richtige Symbol für Erleichterung ist, fragt sich, wovon man sich denn entlasten will? Ah, jetzt fällt es mir wieder ein: von den teuren Kindern, Alleinerziehenden, Ausländern, Alten und anderen Wirtschaftshindernissen. Bedürftig ist das neue Schimpfwort, Eigenverantwortung das Allerheilmittel. Wer Sozialhilfe braucht, ist grundsätzlich selber schuld und gesellschaftlicher Ballast. Das kann man natürlich nicht so direkt sagen, weil immer noch viele Menschen zu weichherzig sind und glauben, man müsse andere unterstützen. Aber immerhin kann man das Ganze salamimässig runterschnipseln, damit die Leute nicht mehr so verhätschelt werden. All diese Förderstunden für traumatisierte oder lernbehinderte Kinder, dieses Gratisgeld für faule Ausländer, diese Verwöhnbatzen für alleinerziehende Mütter. Soziales darf nicht mehr so attraktiv sein! Man muss Anreize schaffen fürs Schaffen. Und dass die SKOS-Ansätze wissenschaftlich abgestützt sind, ist erst recht ein Grund, sie nicht ernst zu nehmen. Man weiss ja, dass alle Wissenschaftler Linke sind, die auch nicht wirklich schaffen wollen.

Wenn man den Scheinarmen endlich weniger Geld gibt, werden sie garantiert sofort eine Anstellung finden. Das wissen bürgerliche Politiker und Politikerinnen natürlich am besten. Sie kennen nämlich ganz viele Unter-

nehmen, oder führen sogar selber welche, die ernsthaft bereit sind, ungelernte Arbeitskräfte mit Einschränkungen oder im fortgeschrittenen Alter anzustellen. Die nehmen auch gerne Lehrlinge, vor allem solche, die eine nichteuropäische Sprache sprechen. Ja logisch, heutzutage mit internationalem Handel und so. Das Problem sind sowieso die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter: Wären die nicht genauso faul wie ihre Klientel, dann hätten alle schon längst einen Job. Aber die Sozis wollen das ja gar nicht, sonst bräuchte es sie nicht mehr, darum schaffen sie nicht motiviert und darum könnte man als zusätzliche Sparmassnahme ja grad noch ihren Lohn senken! Ausserdem sollen Leute, die sich zu Hause einen lustigen Tag machen mit der Spitex, das selber zahlen. Wer so blöd ist, dass er keine Tochter, Schwiegertochter oder Frau hat, die einem im Alter ds Füdli putzt, der soll doch nicht auf Staatskosten eine Spitex bekommen können. Jeder muss selber schauen!

Wenn Sie das alles noch nicht so recht verstanden haben oder nicht recht glauben wollen, dann wenden Sie sich unbedingt direkt an eine Grossrätin oder einen Grossrat des Kantons Bern. Lassen Sie sich von den Politikerinnen und Politikern erklären, wie Sie auch mit viel weniger Geld noch mehr und bessere Arbeit leisten können und wie Sozialhilfeabhängige problemlos Arbeit finden werden. Legen Sie konkrete Fälle aus Ihrem Arbeitsalltag vor und bitten Sie um konkrete Lösungsvorschläge:

Sehr geehrter Herr Grossrat X. Dank Ihnen haben meine Klientinnen und Klienten neu noch weniger Geld zur Verfügung. Das ist toll, denn sie wollten zwar immer schon arbeiten und haben sich auch hundertmal vergeblich beworben, aber jetzt wollen sie es noch viel mehr. Jetzt sind sie richtig verzweifelt wegen den beschlossenen Sparmassnahmen! Das ist gut. Das ist motivierend! Schicken Sie mir einfach ein paar Adressen von interessierten Firmen, damit ich alles Weitere einfädeln kann. Meine Klientinnen und Klienten sind ab sofort einsatzbereit. Tag und Nacht. Sie machen alles, zu jedem Lohn. Ihre Kinder betreuen sich selber. Herzlichen Dank für Ihre tollen Anreize!

Die Mailadressen der Grossrätinnen und Grossräte finden Sie hier:

[http://www.gr.be.ch/gr/de/index/mitglieder/mitglieder/liste\\_a-z.html](http://www.gr.be.ch/gr/de/index/mitglieder/mitglieder/liste_a-z.html)

# Mehr Sicherheit als grösster Nutzen



**Sandra Wey**, diplomierte Sozialpädagogin,  
Systemische Beraterin und Therapeutin, Systemische  
Kinder- und Jugendlichentherapeutin

## Interview:

Nina Jacobshagen  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
nina.jacobshagen@bfh.ch

Die Jugend- und Familienberatung im aargauischen Bezirk Laufenburg wendet seit dem letzten Jahr das Berner und Luzerner Abklärungsinstrument zum Kindesschutz an. Die Stellenleiterin Sandra Wey schildert im Interview, welche Erfahrungen sie und ihr Team mit der standardisierten Einschätzung der Kindeswohlgefährdung machen.

Sandra Wey, würden Sie bitte unseren Leserinnen und Lesern Ihre Beratungsstelle kurz vorstellen?

Die Jugend- und Familienberatung Laufenburg (JFB) ist eine vielseitige und gerichtsnahe soziale Dienstleistungsstelle. Wir arbeiten zum einen im freiwilligen Kindesschutz und bieten niederschwellige psychosoziale Beratung für Einzelpersonen, Familien, Jugendliche und Kinder unseres Bezirks an. Zum anderen sind wir im gesetzlichen Kindesschutz tätig und erbringen im Auftrag der Gemeinden Dienstleistungen für das Familiengericht (so heissen im Aargau die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden, KESB; Anm. d. Red.).

Warum haben Sie entschieden, das Abklärungsinstrument anzuwenden?

Abklärungen von Kindeswohlgefährdungen gehören zu den inhaltlich sensitivsten und zeitlich aufwendigsten Berichtsarbeiten der JFB. Die Anzahl und Komplexität der Abklärungsfälle hatten sich 2014 und 2015 erhöht. So hat sich schnell ein Druck aufgebaut, Abläufe und Inhalte effizienter und zeitgerechter zu gestalten. Natürlich ohne dabei die fachliche Qualität aus den Augen zu verlieren. Wir haben deshalb schon früh qualitätssichernde Standards geschaffen. Wir haben dann das Abklärungsinstrument in unseren fachlichen Werkzeugkoffer aufgenommen und unsere bestehende Berichtsstruktur entsprechend ergänzt.

Wir klären interventionsorientiert ab. Das heisst, dass wir bereits im Abklärungsprozess auf der Suche nach Ressourcen sind, die den Familien in belastenden Lebenssituationen möglichst schnell entlastende Hilfen anbieten. Damit wollen wir die Selbstwirksamkeit und Befähigung der betroffenen Personen so früh wie möglich fördern. Bildlich gesprochen: Wir erstellen im Abklärungsprozess keinen situativen Schnappschuss,

sondern drehen sozusagen einen Film, der die Interventionen und ihre Veränderungen im Familiensystem beschreibt.

«Wir hinterfragen und reflektieren unsere Einschätzung und Empfehlung mithilfe der Gesamteinschätzung des Instruments. Die Maximen des Kindes- und Erwachsenenschutzrechts werden hier sehr hilfreich abgefragt.»

Was hat sich mit der Anwendung des Abklärungsinstruments in Ihrer Institution verändert?

Den grössten Nutzen des Abklärungsinstruments sehe ich darin, dass die Abklärenden mehr Sicherheit gewinnen. Wir hinterfragen und reflektieren unsere Einschätzung und Empfehlung vor allem in komplexeren Fällen Punkt für Punkt mithilfe der Gesamteinschätzung im dritten Teil des Instruments. Die Maximen des Kindes- und Erwachsenenschutzrechts werden hier sehr hilfreich abgefragt. Gleiches gilt für den ersten Teil mit der Überprüfung des sofortigen Handlungsbedarfs. Auch hier gibt es uns zusätzliche Sicherheit, was die fachliche Begründbarkeit und Notwendigkeit von Interventionen betrifft.

Intensiv nutzen wir die Ankerbeispiele des Abklärungsinstruments, vor allem die altersspezifischen, und beziehen uns im Bericht auf sie (die Ankerbeispiele sind musterhafte Fälle, die für die Einzelfalleinschätzung als Orientierung dienen, Anm. d. Red.). Sie tragen viel zur Qualität unserer fachlich fundierten Einschätzungen bei. Weil die Beispiele helfen, sie begründbar, nachvollziehbar und anschaulich zu machen. Für die Betroffenen wird der Bericht verständlicher.

Wie haben Ihre Mitarbeitenden auf die Einführung des neuen Instruments reagiert? Das neue Instrument nimmt ihnen ja ein Stück Freiheit in der Gestaltung des Abklärungsprozesses?

Ich denke, sie nehmen das Abklärungsinstrument eher als Bereicherung des Abklärungsprozesses wahr ►






---

«Wir haben durchwegs positive Rückmeldungen vom Familiengericht bekommen. Die Abklärungsberichte sind auch für die Entscheidungsträger des Familiengerichtes nachvollziehbarer geworden.»

---

und weniger als Einschränkung. Wir halten es in der Praxis für wesentlich, uns eine gewisse Elastizität gegenüber Methoden und Prozessen zu bewahren, auch um die Lebensentwürfe und Wesensarten der betroffenen Personen wertzuschätzen. Meint: Nicht das Abarbeiten vorgegebener Reihenfolgen, sondern den flexiblen Einsatz nach inhaltlichen Schwerpunkten. Die Schwerpunkte sind aber immer nach ihrer Zieldienlich-

keit zu hinterfragen. Aus diesen Gründen sehen wir in dem Abklärungsinstrument eher eine orientierungsgebende Leitplanke.

Hat sich für die Familien, in denen Sie Abklärungen vornehmen, etwas verändert?

Bis auf den Aspekt, dass die Abklärungsberichte für die Familien durch die Ankerbeispiele verständlicher und nachvollziehbarer geworden sind, nein.

Haben Sie die Anwendung des Abklärungsinstrumentes mit dem zuständigen Familiengericht (KESB) abgesprochen? Wie hat es reagiert?

Unsere Berichtsstruktur hatten wir bereits bei ihrer Erstellung laufend mit dem Familiengericht (KESB) ab-

«Meiner Meinung nach kann es jeder abklärenden Stelle einen Zugewinn bringen. Allerdings kann ein Abklärungsinstrument die fachliche Qualifikation der abklärenden Person niemals ersetzen, sondern allenfalls nur ergänzen.»

gesprächen. So auch die Einführung des Abklärungsinstrumentes, mit dem wir uns gemeinsam vorab beschäftigt haben. Die Resonanz war auf beiden Seiten positiv. Die Fachrichterin des Familiengerichtes hat, bevor die definitive Entscheidung für oder gegen das Abklärungsinstrument gefallen war, zusammen mit der Stellenleitung den Kurs «Professionelle Kindeswohlklärungen – Einführung in ein neues Instrument für die Schweiz» besucht. Damit hatten Entscheidungs- und Mandatsträger den gleichen Kenntnisstand, den wir anschliessend in die jeweiligen Teams getragen haben. Das Familiengericht hat den Entscheid für die Anwendung des Abklärungsinstrumentes befürwortet.

#### Haben Sie vom Familiengericht Rückmeldungen seit der Einführung des Abklärungsinstrumentes erhalten?

Wir haben durchwegs positive Rückmeldungen vom Familiengericht bekommen. Die Abklärungsberichte sind auch für die Entscheidungsträger des Familiengerichtes nachvollziehbar geworden. Generell begrüssen die Fachrichterinnen und Fachrichter unsere Bemühungen, uns fachlich weiterzuentwickeln. Das Abklärungsinstrument hat dazu beigetragen.

#### Zusammenfassend: Würden Sie die Einführung des Instrumentes anderen Institutionen empfehlen?

Meiner Meinung nach kann es jeder abklärenden Stelle einen Zugewinn bringen. Allerdings kann ein Abklärungsinstrument die fachliche Qualifikation der abklärenden Person niemals ersetzen, sondern allenfalls nur ergänzen. Ausserdem müssen bei der Einführung des Instrumentes viele Aspekte beachtet werden. Erstens wäre da die generelle Skepsis der abklärenden Fachstellen gegenüber einer digitalisierten Standardisierung ihrer Arbeit zu nennen. Die Worte «digitalisiert» und «Standard» werden im allgemeinen Sprachgebrauch häufig mit dem Begriff der «Rationalisierung» verknüpft, also mit der Einsparung von Mitarbeitern. Auch «Inflexibilität» wird damit assoziiert: Was nicht ins Raster passt, wird nicht berücksichtigt. Und der Begriff «Entfachlichung» wird ebenfalls damit verbunden, also dass jeder abklären kann, ohne fachlich qualifiziert sein zu müssen. Implizit schwingt ausserdem mit, dass Zweifel an der Qualität der bestehenden Berichte bestehen könnten. Vor allem, wenn die zuständige KESB dazu anregt, das Instrument einzusetzen. Dann kommt noch hinzu, dass die Fallführung mit dem Berichtswesen in der Kompetenz der abklärenden Fachstelle liegt. Ich kann mir vorstellen, dass das sozusagen zu roten Linien führt, bei deren Überschreitung reflexartige Abwehrreaktionen erfolgen.

Was empfehlen Sie abklärenden Personen, die das Instrument einführen möchten, darüber hinaus?

Es ist hilfreich, sich das Instrument im Team gemeinsam anzuschauen, konkrete Vorteile und Nachteile direkt aufzunehmen und den Fokus auf konstruktive Fragen zu richten. Zum Beispiel, wie sich das Instrument in die bestehenden Abläufe integrieren lässt und welchen Nutzen es bringen könnte.

Ausserdem halte ich es für wichtig, die KESB in den Einführungsprozess einzubeziehen. Zum einen fördern gemeinsame Projekte die konstruktive Zusammenarbeit über das Tagesgeschäft hinaus. Zum andern bietet sich die Gelegenheit, Erwartungen und Erwartungserwartungen gegenüber der fachlichen Zusammenarbeit transparent zu machen, um zu einer gemeinsamen Grundhaltung zu finden. Ich halte eine Zusammenarbeit, in die sich beide Seiten aktiv einbringen, im gesamten Einführungsprozess und darüber hinaus für das erfolgsentscheidende Kriterium bei der Einführung des Abklärungsinstrumentes.

Abschliessend möchte ich betonen, dass es keinen Königsweg für die Einführung des Instruments gibt. Jede abklärende Fachstelle muss für sich entscheiden, welchen Nutzen ihr das Instrument bietet, wie gross die Widerstände sind, wie sie mit diesen umgeht und wie elastisch sie in Bezug auf die praktische Handhabung des Abklärungsinstrumentes sein möchte. ■

#### Abklärungsinstrument und Forschungsprojekt zur Wirkungsmessung

Die Abklärung des Kindeswohls mit der Ableitung von Empfehlungen zuhanden der Behörde gehört zu den anspruchsvollsten Aufgaben im Kinderschutz. Lange Zeit fehlten der Praxis hierzulande methodische Konzepte und Arbeitsinstrumente, die den Fachpersonen helfen, wissenschaftlich gut begründete Entscheidungen zu treffen. In engem Austausch mit der Praxis hat die BFH mit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit ein solches Instrument entwickelt, das «Berner und Luzerner Abklärungsinstrument zum Kinderschutz». Das Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich hat entschieden, das Instrument in allen Kinder- und Jugendhilfeeinheiten (kjj) im Kanton einzuführen. Sein Einsatz wird ausserdem aktuell in einem mehrjährigen Forschungsprojekt untersucht, das der Schweizerische Nationalfonds finanziert. Neben der BFH sind die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und die Hochschule für Soziale Arbeit Wallis beteiligt. Seitens BFH ist Prof. Dr. David Lätsch für das Forschungsprojekt zuständig, Prof. Andrea Hauri für die Schulungen und Lizenzen und Regina Jenzer für den neuen Fachkurs Abklärung im Kinderschutz (mit Einführung des Instruments).

#### Informationen zum Kurs

soziale-arbeit.bfh.ch  
Web-Code K-KES-18

# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse zum Thema Systemische Beratung</b>		
Fachkurs Systemische integrative Beratung mit der Inneren Familie (IIFS) <b>[neu]</b>	Februar bis Juni 2018	K-BER-14
Fachkurs Systemische Kompetenz in Veränderungsprozessen	März bis Juni 2018	K-BER-7
Fachkurs Systemisches Gesundheitscoaching	März bis Juni 2018	K-BER-6
Fachkurs Elterncoaching	März bis September 2018	K-BER-3
Fachkurs Systemische Beratung und psychiatrische Diagnosen	April bis Mai 2018	K-BER-5
Fachkurs Systemisch-lösungsorientierte Beratung mit Kindern und Jugendlichen	April bis Juni 2018	K-BER-1
Fachkurs Trauma und Beratung	Juni bis Oktober 2018	K-BER-2
Fachkurs Motivierende Gesprächsführung	August 2018 bis Februar 2019	K-MET-2
Fachkurs Onlineberatung – Systemische Beratung via Internet	Oktober 2018 bis Januar 2019	K-BER-13
Fachkurs Abschied und Abschiedsprozesse – Hypno-Systemische Zugänge	November 2018 bis März 2019	K-BER-11
Fachkurs Neuro-Systemische Beratung	Dezember 2018 bis März 2019	K-BER-8
Beratungsgespräche	7./8. Mai und 19./20. Juni 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MET-6
Grundlagen der Systemischen Beratung	22./23./24. Mai 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-BER-4
<b>Kurs zum Thema Case Management</b>		
Fachkurs Case Management	August bis Dezember 2018 sowie Januar bis Juni 2019	K-CM-20
<b>Kurse zum Thema Kindes- und Erwachsenenschutz</b>		
Fachkurs Abklärung im Erwachsenenschutz <b>[neu]</b>	März bis Juni 2018	K-KES-20
Fachkurs Abklärung im Kinderschutz <b>[neu]</b>	März bis Juni 2018	K-KES-18
Fachkurs Verfahrensleitung im Kindes- und Erwachsenenschutz	September 2018 bis März 2019	K-KES-19
Fachkurs Kinderschutz für Fachkräfte der frühen Kindheit	September 2018 bis April 2019	K-KES-2
Fachkurs Koordinatorin/Koordinator im Familienrat – Family Group Conference	September 2018 bis Juni 2019	K-KES-15
Fachkurs Erwachsenenschutz	Oktober 2018 bis März 2019	K-KES-21
Externe und interne Kommunikation der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden <b>[neu]</b>	19. März 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-KES-22
Kindes- und Erwachsenenschutz: Basiswissen für die Soziale Arbeit	8./9. August 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-KES-14
Berichterstattung in der Mandatsführung: Einzelcoaching	Einzelterminfindung	K-KES-11
<b>Kurse zum Thema Mediation und Konfliktmanagement</b>		
Fachkurs Mediation	Start mehrmals jährlich	K-MED-1
Fachkurs Mediation im öffentlichen Bereich	Januar bis April 2018	K-MED-169
Mediation und systemische Organisationsentwicklung	15./16. Januar 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-157
Psychosoziale Risiken – Präventionsstrategien für Organisationen	23. Januar 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-176
Gewaltfreie Kommunikation – Vertiefung	24./25. Januar 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-100
Methodenschatzkiste	1./2. März 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-82
Einbezug von Kindern in die Mediation	21./22. März 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-131
Gewaltfreie Kommunikation – Einführung	26./27. März 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-153
Mediative Haltung konkret	24./25. April 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-86
Moderation von Grossgruppen	1./2. Mai 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-158
Perspektivenwechsel	3./4. Mai 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-21
Auftritt und Wirkung: Gestaltung von Präsenz	7./8. Mai 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-151
Paarkonflikte <b>[neu]</b>	28./29. Mai 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MED-174
Weitere Kurse für ausgebildete Mediatorinnen und Mediatoren: <a href="http://mediation.bfh.ch">mediation.bfh.ch</a>		



Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse im methodischen Handeln</b>		
Fachkurs Praxisausbildung	Juli bis Dezember 2018	K-SPE-6
Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten	8. und 15. März 2018 sowie 29. Mai und 5. Juni 2018, jeweils von 8.45–16.45 Uhr	K-MET-15
Selbst- und Ressourcenmanagement	26./27. März und 25. Mai 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-MET-17
Weiterbildungsreise in den Kosovo – Perspektivenwechsel in der Sozialen Arbeit	30. April und 6. bis 12. Mai 2018	K-MET-18
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Grundlagen der Mediation	Einstieg mit dem Fachkurs Mediation	C-MED-6
CAS Familienmediation	Einstieg nach dem CAS Grundlagen der Mediation	C-MED-5
CAS Mediation im öffentlichen Bereich	Einstieg nach dem CAS Grundlagen der Mediation	C-MED-11
CAS Mediation in Organisationen	Einstieg nach dem CAS Grundlagen der Mediation	C-MED-12
CAS Mediative Konfliktintervention	Einstieg mit dem Fachkurs Mediation	C-MET-5
CAS Konfliktmanagement	November 2018 bis Dezember 2019	C-SOZ-8
CAS Klärungshilfe in Konflikten	November 2018 bis Juni 2019	C-MED-10
CAS Case Management (modular)	Einstieg mit dem Fachkurs Case Management	C-CM-1
CAS Case Management	Oktober 2018 bis November 2019	C-CM-4
CAS Systemische Beratung – Grundhaltungen, Prämissen und Methoden	Mai 2018 bis April 2019	C-MET-3
CAS Systemische Beratung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit	Einstieg jederzeit möglich	C-BER-2
CAS Systemische Beratung mit Familien, Paaren und Gruppen	August 2018 bis Juni 2019	C-BER-1
CAS Mandatsführung im Kindes- und Erwachsenenschutz	Januar bis Dezember 2018	C-KES-1
CAS Kinderschutz	Juni 2018 bis Mai 2019	C-KIS-1
CAS Methodische Vertiefung für den Kinderschutz	Einstieg jederzeit möglich	C-KES-2
CAS Recht und Methodik für den Erwachsenenschutz	Einstieg jederzeit möglich	C-KES-3
CAS Verfahrensleitung und Abklärung im Kindes- und Erwachsenenschutz	Einstieg jederzeit möglich	C-KES-4
CAS Praxisausbildung	Einstieg mit dem Fachkurs Praxisausbildung	C-SPE-2
<b>Diploma of Advanced Studies (DAS)</b>		
DAS Case Management	Einstieg jederzeit möglich	D-CM-1
<b>Master of Advanced Studies (MAS)</b>		
MAS Mediation	Einstieg jederzeit möglich	M-MED-1
MAS Systemische Beratung in der Sozialen Arbeit	Einstieg jederzeit möglich	M-BER-1
MAS Systemische Supervision <b>[neu]</b>	Einstieg jederzeit möglich	M-BER-2
MAS Kindes- und Erwachsenenschutz <b>[neu]</b>	Einstieg jederzeit möglich	M-KES-1
<b>Infoveranstaltungen</b>		
Infoveranstaltung Fachkurs Weiterbildungsreise in den Kosovo	15. Januar 2018, 19.00–20.00 Uhr	IW-MET-10
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	26. Februar 2018, 17.30–19.00 Uhr	IW-CM-8
Infoveranstaltung Weiterbildung Systemische Beratung	14. März 2018, 17.30–19.00 Uhr	IW-BER-1
Infoveranstaltung Weiterbildung Case Management	23. April 2018, 17.30–19.00 Uhr	IW-CM-9
Infoveranstaltung Ausbildung in Mediation und Konfliktmanagement	23. April 2018, 18.00–20.00 Uhr	IW-MED-17
Infoveranstaltung Weiterbildung Systemische Beratung	3. Mai 2018, 17.30–19.00 Uhr	IW-BER-2
Infoveranstaltung Ausbildung in Mediation und Konfliktmanagement	19. Juni 2018, 18.00–20.00 Uhr	IW-MED-18

soziale-arbeit.bfh.ch

## An illustration of two men. The man on the left has a beard and glasses, wearing a red t-shirt and dark blue trousers, riding a yellow bicycle. The man on the right has red hair, wearing a dark blue coat over a red and white striped shirt and red trousers, carrying a large telescope on his shoulder.

Digitalisierung

Departement Soziale Arbeit

## Flüchtlingskrise

2011

2008

10 Jahre im Departement Wirtschaft, Gesundheit, Soziale Arbeit

Hallerstrasse

Master-Studiengang

## Selbstverwaltung

Zaffaraya, Reithalle, Jugendunruhen

## Ölkrise

1975

**Vereinigte Schulen für Sozialarbeit VSSA**  
Falkenplatz

1943

## Dr. Wander gründet den Trägerverein Bildungsstätte für Soziale Arbeit

1955

## Verwaltung

## Berner Abendschule





# Was die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft Sozialdiensten bringen kann



**Peter Mülhaupt** ist diplomierter Sozialarbeiter und verfügt über langjährige Erfahrung in Sozialhilfe, Arbeitsintegration sowie Projektmanagement. Seit 2015 arbeitet er beim Regionalen Sozialdienst Büren an der Aare als Sozialarbeiter.

## Interview:

Prof. Daniel Iseli  
Dozent  
daniel.iseli@bfh.ch

## Text:

Sabrina Lepore  
Studentische Mitarbeiterin  
sabrina.lepore@bfh.ch

Die Forderung ist bekannt: das Sozialwesen soll mit der Privatwirtschaft zusammenarbeiten. Regierungsrat Pierre Alain Schnegg sprach in dieser Hinsicht von notwendigen «visionären Modellen». Das Beispiel Büren an der Aare zeigt, unter welchen Voraussetzungen der Einbezug der Wirtschaft für Sozialhilfebeziehende eine Chance sein kann.

Herr Mülhaupt, Sie sind Leiter des Projekts «Arbeitspraktika», das der Regionale Sozialdienst (RSD) Büren an der Aare im März 2016 startete. Wie entstand das Projekt und was ist Ihre Rolle?

Der RSD Büren an der Aare hat sich bereits 2014 mit dem Thema auseinandergesetzt. Es zeigte sich, dass die bestehenden Angebote der Beschäftigungs- und Integrationsprogramme, kurz BIAS, nicht für alle Sozialhilfebeziehenden geeignet sind. Man versuchte das Gewerbe auf regionaler Ebene miteinzubeziehen. Arbeitsintegration funktioniert nicht alleine durch die Hilfe des Sozialdienstes, sondern ist auch abhängig von der Offenheit und den Ressourcen der Betriebe im ersten Arbeitsmarkt. Nach ersten Versuchen wurden projektspezifische Stellenprozente geschaffen mit dem Ziel, eine Strategie zu entwickeln. Da ich bei der Fachstelle Arbeitsintegration in Biel gearbeitet habe, brachte ich entsprechende Erfahrung mit. Das Projekt beansprucht zehn Stellenprozente. Ich leite und setze es um, bin Ansprechperson für die Betriebe und werde für die wichtigsten internen Entscheidungen beigezogen, wie zum Beispiel bei der Selektion der vermittelten Praktikantinnen und Praktikanten.

Wie haben Sie das Projekt aufgelegt?

Wir haben zuerst einen Beschrieb für unsere Klientel und die Betriebe erstellt. Ich habe von den Erfahrungen des Sozialdienstes Aarberg profitiert, der bereits ein ähnliches Pilotprojekt gestartet hatte. Wir haben gewisse Aspekte übernommen. In Aarberg wurden die Sozialbehörden vor allem als Bindeglied zum Gewerbe ins Projekt miteinbezogen. Bei uns hat dies weniger funktioniert. Danach haben wir ein kleines Netzwerk mit interessierten Betrieben aufgebaut. Diese haben uns mögli-

che Stellenprofile geliefert. Leider passten die Klientinnen und Klienten nicht immer auf die Profile. Wir mussten die Passung der Profile verbessern. So definierten wir zuerst die Kriterien für potentielle Praktikantinnen und Praktikanten und führten eine Vorselektion durch. Erst anschliessend fragten wir gezielt Betriebe an. Das hat sich bewährt. Wir fanden zehn bis zwölf regionale Betriebe, die zum Teil sogar mehrmals Praktikantinnen und Praktikanten aufnahmen.

Welche Eigenschaften müssen die Sozialhilfebeziehenden haben, damit sie in das Projekt aufgenommen werden?

Zuverlässigkeit, Kooperationsfähigkeit, Eigenverantwortung, Selbstvertrauen sowie eine gewisse Frustrationstoleranz. Das heisst, die Einstiegsschwelle ist nicht tief. Zudem müssen sie bereits im ersten Arbeitsmarkt tätig gewesen sein. Die Teilnahme ist freiwillig, wir erwarten daher eine hohe Motivation. Sie sollen Eigeninitiative zeigen und die eigenen Fähigkeiten reflektieren können. Die Selektion findet in einem Gespräch zu dritt statt: Klient, fallführende Sozialarbeiterin und ich. Es folgt das Bewerbungsgespräch im Betrieb, bei dem ich ebenfalls anwesend bin. Alle Beteiligten haben da auch nochmals die Möglichkeit abzusagen. Dann ziehe ich mich zurück und werde erst wieder aktiv, falls Komplikationen entstehen.

Dieses Projekt ist nicht für alle Sozialhilfebeziehenden geeignet. Sie sollten nicht mehr von einem geschützten Rahmen abhängig sein, gleichzeitig muss es auch bei ihnen Hindernisse für eine direkte Anstellung geben. Bei vielen Sozialhilfebeziehenden ist aber der geschützte Rahmen nötig.

Und was ist das Ziel solcher Praktika?

In den BIAS-Programmen muss beim Übertritt vom geschützten Rahmen in den ersten Arbeitsmarkt eine grosse Hürde genommen werden. Bei unseren Praktika entfällt dies, weil die Personen von Beginn an in einem Unternehmen arbeiten. Unsere Klientel wird dabei nicht entlöhnt, dies wird klar kommuniziert. Sie erhal-



«Arbeitsintegration funktioniert nicht alleine durch die Hilfe des Sozialdienstes, sondern ist auch abhängig von der Offenheit und den Ressourcen der Betriebe im ersten Arbeitsmarkt.»

ten wirtschaftliche Sozialhilfe, eine Integrationszulage von monatlich 100 Franken sowie Leistungen an die Kosten für den Arbeitsweg und die Mittagsverpflegung. Es wird ein Vertrag zwischen Klientin oder Klient und dem Betrieb aufgesetzt, in dem übliche Rahmenbedingungen wie etwa Ferien vereinbart werden. So entstehen für den Betrieb weder ein grosser administrativer Aufwand noch Kosten. Er kann damit aber soziale Verantwortung übernehmen. Zentral sind die Beschränkung des Praktikums auf drei Monate und dass anschliessend klar eine Anstellung beabsichtigt ist. Ausnahmsweise, etwa bei einem Arbeitsunfall, ist es möglich, bis maximal sechs Monate zu verlängern, vorausgesetzt alle Parteien sind damit einverstanden. Wir vermitteln jedoch ausschliesslich an Betriebe, die tatsächlich an einer Weiteranstellung interessiert sind und diese bei entsprechendem Verlauf auch realisieren. Für Klientinnen und Klienten ergibt sich so die Chance, sich im ersten Arbeitsmarkt zu integrieren, wertvolle Erfahrungen zu sammeln und eine aktuelle Referenz zu erhalten.

Wird die Klientel während der Praktika zusätzlich zur persönlichen Hilfe besonders betreut?

In der Anfangsphase braucht es etwas Zusatzaufwand, anschliessend fahren wir im normalen Rahmen weiter, ausser bei Schwierigkeiten. Vor Beendigung des Praktikums findet ein Abschlussgespräch zu dritt statt, bei dem der Integrationsversuch ausgewertet und die Anschlusslösung besprochen werden.

Wie sieht es mit Qualifizierungsmassnahmen aus? Wird allenfalls auch eine Weiterbildung finanziert?

Es ist unterschiedlich: Wenn der Betrieb eine Anschlussanstellung garantieren kann und der Weiterbildungskurs einen sinnvollen Beitrag leistet, helfen wir mit.

Wie sieht die Erfolgsquote solcher Praktika aus?

Bisher konnten wir acht Praktika durchführen. Ein weiteres wurde abgebrochen, ein Klient ist aktuell noch in einem Betrieb. Vier Personen konnten sich durch die Praktika ganz von der Sozialhilfe ablösen, eine weitere Person arbeitete ebenfalls in einer Anschlussanstellung, verliess den Betrieb aber aus persönlichen Gründen später. Zwei konnten durch das Projekt den Sozialhilfebezug reduzieren, indem es zu Teilanstellungen kam. Eine Person hat abgeschlossen, ohne dass es zu einer Anschlusslösung gekommen ist. Ein neues Praktikum ist zurzeit in Planung. Wir sind stolz auf diese Quote, denn der Aufwand hält sich in Grenzen und es sind bis anhin erfreuliche Ergebnisse entstanden. Zudem gibt es uns ►

«Es ist in unserem Projekt entscheidend, dass wir nur mit seriösen Betrieben arbeiten, die eine Anstellung ermöglichen.»

die Möglichkeit eine Kernaufgabe unserer Arbeit in den Betrieben sichtbar zu machen und damit konkrete Öffentlichkeitsarbeit in der Region zu betreiben.

Einige Betriebe, die mitgemacht haben, fragten bei uns an, als bei ihnen erneut eine Stelle mit entsprechendem Profil frei wurde. In einem konkreten Fall hatten wir einen Klienten, der die Kriterien erfüllte, jedoch aufgrund einer Sucht- und Burnout-Problematik seine Arbeit verloren hatte. Nach reiflicher Überlegung suchte ich das Gespräch. Wir vereinbarten, dass er dem Betrieb gegenüber diesbezüglich transparent auftreten sollte. Beim Vorstellungsgespräch sprach er die Probleme an. Der Betriebsleiter entschied, dem motivierten Mann eine Chance zu geben. Schliesslich resultierte daraus eine Anstellung. Transparenz ist in unserem Projekt wichtig, damit ergeben sich Möglichkeiten.

**Sie haben die vom Kanton bereitgestellten BIAS-Programme mehrmals angesprochen. Auch der RSD Büren nutzt die Angebote. Wie unterscheiden sich Ihre Arbeitspraktika vom BIAS?**

BIAS-Programme eignen sich für Personen, die auf eine Struktur und soziale Integration angewiesen sind. Sie fallen durch wiederholte Schwierigkeiten auf, sind für den ersten Arbeitsmarkt noch nicht bereit und brauchen allenfalls gar eine Tagesstruktur. Der Zeitpunkt für den Eintritt in den Arbeitsmarkt ist schwierig zu definieren. Da spielen auch die Betriebe und ihre Kulturen eine grosse Rolle. Das Zusammenpassen ist von zentraler Bedeutung. Hier ist auch der kritische Punkt bei den BIAS: Die Programme sind nach meiner Erfahrung zu wenig auf den ersten Arbeitsmarkt ausgelegt, so dass diese Hürde oft nicht gemeistert wird und die Erfolgsquote relativ gering ist. Diese Übergänge müssten feiner und offensiver abgestimmt werden. Es gibt zwischenzeitlich aber einige gute Ansätze.

Die Finanzierung ist auch ein Unterschied: BIAS-Angebote sind vom Kanton entwickelt, finanziert und geregelt. Wir erhalten für die eigenen Praktika kein zusätzliches Geld, sind damit weniger fremdbestimmt und können innovativ sein.

Der Regionale Sozialdienst Büren a.A. (RSD) ist zuständig für zehn Gemeinden im Berner Seeland, unter anderem Arch, Bütigen, Büren a.A. und Leuzigen. Wohnhaft sind in diesem Perimeter rund 12'000 Menschen. Der RSD arbeitet mit einem Stellenetat von 510 Prozent Sozialarbeit und 280 Prozent Administration (ohne Alimentenhilfe) und ist zuständig für insgesamt 503 Dossiers, die Hälfte davon Sozialhilfefälle (alle Zahlen 1.1.2017).

Gibt es beim Sozialdienst besondere Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, um ein solches Projekt zu starten?

Erfahrungen in der Arbeitsintegration und Kenntnisse des regionalen Arbeitsmarkts sind wichtig, ebenso rechtliches und versicherungstechnisches Knowhow. Sozialbehörden und Sozialdienst müssen natürlich dazu bereit sein und die entsprechenden Stellenprozente zur Verfügung stellen. Schliesslich braucht es auch noch eine Portion Pragmatismus in der Realisierung.

**Sehen Sie als Sozialarbeiter mit viel Erfahrung und Expertise in Sozialhilfe und Arbeitsintegration auch kritische Aspekte im Projekt?**

Die Erfolgsmessung per Ablösequote in der Sozialhilfe verschleiert, dass ein Viertel bis die Hälfte der Ablösungen in prekäre Arbeitsverhältnisse einmünden. Studien belegen, dass Personen häufig wieder in der Sozialhilfe landen. Der Fokus muss auf Langzeit-Integration liegen und nicht auf Ablösequoten. Deshalb ist es in unserem Projekt entscheidend, dass wir nur mit seriösen Betrieben arbeiten, die eine Anstellung ermöglichen.

Zudem sind die Sozialarbeitenden unterschiedlich motiviert, Leute den Programmen zuzuweisen. Darum will ich beim Anfangsgespräch anwesend sein. Ich muss von der Motivation der betroffenen Person überzeugt sein, nicht von der Motivation der Betreuenden.

**Pierre Alain Schnegg, der neue bernische Fürsorgedirektor, versucht die Arbeitsintegration zusammen mit der Wirtschaft zu fördern. Hat man auf Ihre Erfahrungen zurückgegriffen?**

Nein, wir wurden bisher nicht angefragt, haben aber selbst den Kontakt auch nicht gesucht. Für uns steht momentan unsere Region im Fokus. Wir sind zwar bereit uns auszutauschen, möchten selbst aber nicht zu stark ins System eingebunden werden. Dies wäre ressourcenbedingt gar nicht möglich.

**Gibt es im Kanton Bern noch Potential, das besser ausgeschöpft werden kann?**

Ich teile durchaus die Meinung des Regierungsrates über den Einbezug der Wirtschaft. Die Integrationsbemühungen sind abhängig von der konkreten Bereitschaft der Betriebe Anstellungsmöglichkeiten anzubieten.

**Könnten solche Projekte in andere Regionen übertragen werden?**

Der Sozialdienst ist nicht die einzige Institution, die sich mit Arbeitsintegration beschäftigt. Es gibt die Regionalen Arbeitsvermittlungszentren, die Invalidenversicherung, die Asylsozialhilfe und private Stiftungen. Je nach Region könnte es dadurch eine Übersättigung im Hinblick auf die Möglichkeiten der Betriebe geben. Jede Institution hat zwar das gleiche Ziel, arbeitet aber in einem anderen System, was für die Betriebe zusätzliche Anpassungen und Aufwand bedeutet. Die Betriebe sind diesbezüglich kritisch und auf klare und möglichst einfache Anforderungen angewiesen. ■



# Aktuelles

## Dienstleistung

### Pilotprojekt für die Arbeitsintegration geflüchteter Menschen

Die enge Zusammenarbeit mit der lokalen Wirtschaft ist besonders wichtig, wenn die soziale und berufliche Integration von Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen gelingen soll. Hier setzt das Pilotprojekt «Koordination des Asyl- und Flüchtlingswesens im Berner Oberland» (KAFOL) an, das 2017 in der Region Frutigen gestartet ist.

Ziel ist, dass geflüchtete Menschen mit Hilfe von niederschweligen Einsätzen in lokalen Unternehmen rasch Erfahrungen im regulären Arbeitsmarkt sammeln können. Eine Schlüsselfunktion spielt die neu geschaffene Arbeitsvermittlungsstelle, die Schnupperstellen und Praxiseinsätze akquiriert. Der Ausbau der Deutsch-

kurse und die Intensivierung der Zusammenarbeit der im Asyl- und Flüchtlingsbereich tätigen Organisationen laufen dazu parallel. Bereits konnten über 20 Personen in lokale Betriebe vermittelt werden.

Finanziert wird das Projekt durch die Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern. Die BFH begleitet und evaluiert den bis Ende 2019 laufenden Versuchsbetrieb. Die Erfahrungen von KAFOL sollen in die Umsetzung der Neustrukturierung des Asyl- und Flüchtlingsbereichs des Kantons Bern einfließen.

Kontakt:

Matthias von Bergen

Telefon +41 31 848 46 33

matthias.vonbergen@bfh.ch

# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse zum Thema Schulsozialarbeit und Jugendarbeit</b>		
Herausforderung «Führung in der Schulsozialarbeit» <b>[neu]</b>	29. Januar 2018, 16.00–18.45 Uhr	K-SSA-16
Jugendliche nach Verlusterfahrungen beraten und begleiten	März 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-15
Schulsozialarbeit in Kindergarten und Unterstufe	17./18. Mai 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-4
Krisenintervention mit der Methode des Themenzentrierten Theaters TZT®	30. Mai und 22. Juni 2018	K-SSA-14
Zu weit weg – zu nah – Prävention von sexuellen Übergriffen	4. Juni 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-8
Mut zu Elternarbeit und Elternbildung	8. Juni 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-9
Mut zur Arbeit mit Gruppen und Klassen	15. Juni 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-10
Schulsozialarbeit: Profil und methodische Vielfalt gewinnen	August bis November 2018	K-SPE-16
Umgang mit komplexen Konflikten, Ausgrenzung und Gewalt in Schulen	19. September 2018, 9.00–16.45 Uhr	K-SSA-11
<b>Kurse zum Thema Qualitätsentwicklung</b>		
Lean Management im Sozial- und Gesundheitswesen	12. April 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-QM-29
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Führungskompetenzen	Juni 2018 bis März 2019	C-SOZ-3
CAS Organisationen im Wandel	September 2018 bis Juni 2019	C-MAN-4
CAS Konfliktmanagement	Einstieg mit dem Fachkurs Konfliktmanagement	C-SOZ-8
<b>Master of Advanced Studies (MAS)</b>		
MAS Integratives Management	Einstieg jederzeit möglich	M-MAN-1
<b>Infoveranstaltungen</b>		
Infoveranstaltung MAS Integratives Management, CAS Organisationen im Wandel, CAS Führungskompetenzen	13. Februar 2018, 17.15–18.15 Uhr	IW-MAN-6

# Schiefelage:

## Wenige Superreiche, mehr Bedürftige



Dr. Oliver Hümbelin  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
oliver.huembelin@bfh.ch



Prof. Dr. Robert Fluder  
Dozent  
robert.fluder@bfh.ch

Einkommen und Vermögen verteilen sich in vielen reichen Gesellschaften immer schief. Während führende Ungleichheitsforscher in einer angemessenen Besteuerung einen Ausgleich sehen, stehen die Zeichen der Zeit anders. Wie sich die Situation in der Schweiz präsentiert, zeigt ein Forscherteam der BFH anhand eigener Studien auf.

Getrieben von technologischem Fortschritt und Globalisierung, hat die ökonomische Ungleichheit während der letzten Jahrzehnte in vielen Ländern zugenommen. Dies betrifft sowohl die Ungleichheit der Einkommen (Atkinson, Piketty & Saez, 2011) als auch der Vermögen (Piketty, 2014). Die Entwicklung zeigt auf, dass es einigen wenigen gelingt, vom wirtschaftlichen und technologischen Wandel zu profitieren, während andere in die Armut abrutschen. Das fordert eine Gesellschaft in besonderer Weise heraus. Eine hohe Vermögenskonzentration bei wenigen Superreichen verstärkt die ungleichen Machtverhältnisse erheblich, weil grosse Vermögen grosse Handlungs- und Einflussmöglichkeiten eröffnen.

Diese Entwicklung ist aus der Sicht einer Demokratie problematisch, weil die Einflussmöglichkeiten immer ungleicher und die Abhängigkeiten immer grösser werden. Dies birgt die Gefahr von gesellschaftlichen Konflikten, wie das Autorenteam des Global Risk Reports unlängst wieder betonte (World Economic Forum, 2014). Aufgrund der negativen Folgeeffekte hat sich die politische Position verstärkt, dass es mehr Ausgleich bedarf. Wie dies erfolgen soll und welche Instrumente dazu am wirksamsten sind, darüber besteht jedoch wenig Einigkeit.

### Die Schweiz weltweit an der Spitze

Zur Vermögensungleichheit in der Schweiz gab es bislang nur wenige Untersuchungen. Der Grund für dieses Forschungsdefizit lag mitunter im Mangel an verlässlichen Daten (vgl. z.B. Müller & Schoch, 2014). Forscher der BFH und der Universität Bern haben nun im Rahmen eines Nationalfondsprojektes zur Einkommens- und Vermögensungleichheit in der Schweiz Mikro-Steuerdaten von verschiedenen Kantonen und aggregierte Steuerstatistiken der Eidgenössischen Steuerverwaltung (ESTV) erschlossen. Sie ermöglichen, die Vermögensverhältnisse in der Schweiz zu analysieren (vgl. [www.inequalities.ch](http://www.inequalities.ch)).

Die Steuerdaten zeigen, dass die Schweizer Bevölkerung mit einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Vermögen von 323'700 CHF zur reichsten der Welt gehört (Fluder et al., 2017). Reich ist aber vor allem das oberste Vermögenssegment, während mit 56 Prozent mehr als die Hälfte der Bevölkerung nur über 1,6 Prozent des Gesamtvermögens verfügt. Deshalb liegt die Schweiz auch bei der Vermögensungleichheit weltweit an der Spitze: Gemessen am Gini-Koeffizienten, dem international verwendeten Ungleichheitsmass, weisen nur Singapur und Namibia von 165 erfassten Ländern eine noch ungleichere Verteilung auf (Fluder et al., 2017).

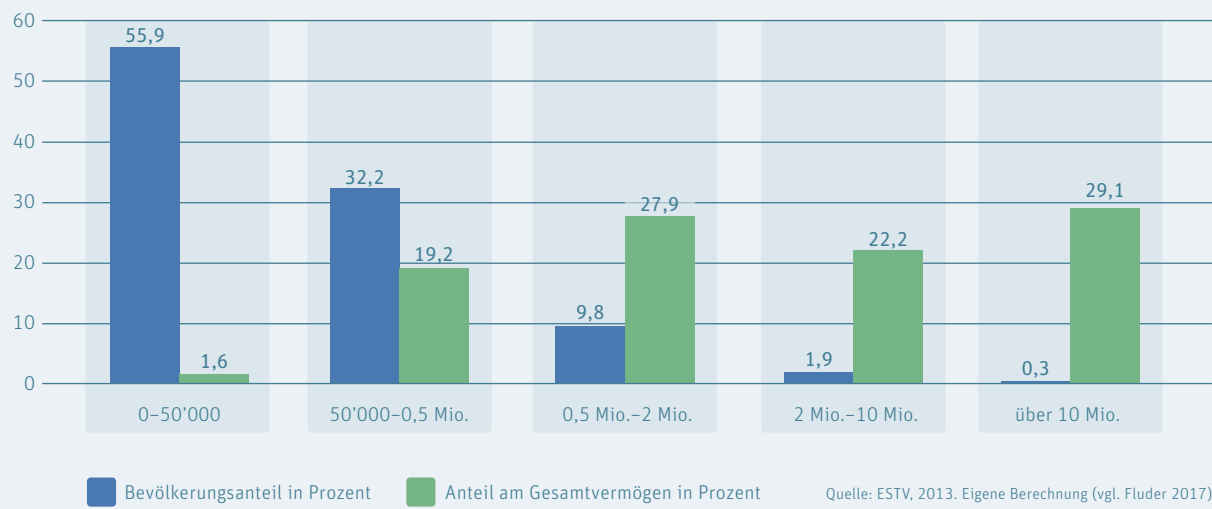
Abbildung 1 zeigt die ausgeprägte Ungleichheit der Vermögen. Dargestellt sind die Bevölkerungsanteile für die verschiedenen Vermögensklassen und ihre Anteile am Gesamtvermögen.

Auswertungen der Berner Steuerdaten zeigen, dass die ärmsten 20 Prozent häufig auch verschuldet sind (Hümbelin & Farys, 2015). Demgegenüber gibt es eine starke Konzentration von Vermögen bei einer kleinen Gruppe von Reichen. So verfügen 2,2 Prozent der Bevölkerung über mehr als die Hälfte (51,3 Prozent) aller Vermögenswerte der Schweiz (siehe Abbildung 1).

### Gründe für die Ungleichheit in der Schweiz

Warum sind die Vermögen so ungleich verteilt? Verschiedene historische, sozioökonomische und institutionelle Faktoren können zur Erklärung herangezogen werden (Fluder et al., 2017). Während in vielen Ländern Europas Vermögenswerte im Zuge kriegsgerichteter Aktivitäten des Zweiten Weltkrieges vernichtet wurden, blieb die Schweiz weitgehend verschont. Im Laufe der wirtschaftlichen Prosperität der Nachkriegszeit verstärkten sich die bestehenden Ungleichheiten zunehmend. Dieser Trend kann auch in den letzten 30 Jahren beobachtet werden (vgl. Hümbelin & Farys, 2016). Ein Grund ist die massive Wertsteigerung von Grundstücken und Liegenschaften. Davon konnten jene profitieren, die bereits Immobilien besaßen. In der Schweiz verfügt aber nur ►

Abbildung 1: Verteilung der Vermögen in der Schweiz 2013



Ein Grund für die gewachsene Ungleichheit ist die erhebliche Wertsteigerung von Immobilien



eine Minderheit über Wohneigentum (38 Prozent), was die geringste Wohneigentumsquote in Europa ist (BFS, 2017). Andererseits erzielen höhere Vermögen in der Regel auch höhere Renditen, weil sie häufiger in risikoreicheren Wertpapieren angelegt sind und es einfacher ist, Risiken zu verteilen.

Ein dritter Grund ist, dass sich die Schweiz als Zuwanderungsland für die Wohlhabendsten etablierte. Dabei dürften Faktoren wie die gute Infrastruktur und die hohe Rechtssicherheit eine entscheidende Rolle spielen. Anziehend wirken aber auch Steuerprivilegien wie die Pauschalbesteuerung. Nicht von ungefähr erlangte die Schweiz einen internationalen Ruf als Steueroase (Zucman, 2015). Auch Erbschaften und Schenkungen verstärken die Vermögensakkumulation. Jann und Fluder (2012) zeigten anhand von Berner Steuerdaten auf, dass Erbschaften und Schenkungen sehr einseitig verteilt sind und hohe Summen meist jenen zugutekommen, die bereits wohlhabend sind. Seit den 80er Jahren haben zudem Erbschaften relativ zum Volkseinkommen deutlich an Bedeutung gewonnen. Erbschaften festigen bestehende Ungleichheiten über Generationen.

Tatsächlich hat sich die Ungleichheit der Vermögensverteilung in den letzten drei Jahrzehnten weiter verschärft. Insbesondere der Vermögensanteil jener fünf Prozent der Bevölkerung, die am reichsten sind, ist deutlich gewachsen. Der Vermögensanteil im mittleren Bereich hat dagegen abgenommen (Fluder et al., 2017).

### Mit Steuern Ausgleich schaffen

Progressive Steuern bilden das direkteste Instrument, um ökonomische Ungleichheiten zu mindern. Einkommens- und Vermögenssteuern sind meist progressiv ausgestaltet, was bedeutet, dass wohlhabende Personen proportional zu ihrem Einkommen und Vermögen mehr Steuern zahlen als Personen in bescheidenen Verhältnissen. Diese unterschiedliche Steuerbelastung gleicht einerseits die verfügbaren Einkommen einander an. Andererseits stehen die über Steuern finanzierten öffentlichen Güter allen zur Verfügung. Damit findet ein Ausgleich statt.

Steuern sind also ein wirksames Mittel zur Reduktion von Ungleichheit. Führende Ungleichheitsforscher wie Piketty, Saez und Zucman (2013) schlagen deshalb Steuern auf Kapital und Erbschaften vor, um der zunehmenden Vermögensungleichheit entgegenzuwirken. Hübelin (2016) hat die Verteilungswirkung von direkten Steuern am Beispiel des Kantons Aargau untersucht. Dabei konnte er aufzeigen, dass die Vermögenssteuer nur knapp 7 Prozent der gesamten direkten Steuern beträgt, während 93 Prozent aus der Einkommenssteuer stammen. Zudem ist der Umverteilungseffekt der aktuellen Vermögenssteuern eher gering: Zwar besteuert die Schweiz im Unterschied zu den meisten europäischen Ländern das Vermögen, aber nur in bescheidenem Umfang und oft mit einer tiefen oder fehlenden Progression. Demgegenüber erheben andere Länder im Unterschied zur Schweiz Kapitalgewinn- oder Erbschaftssteuern.

Der Schweizer Fiskus fasst also Vermögen gewissermassen mit Samthandschuhen an. Seine finanziellen Mittel stammen zu einem sehr viel grösseren Teil aus der



Die Zahl der in Armut lebenden Menschen nimmt in der Schweiz zu

Besteuerung von Erwerbsarbeit. Bei der Besteuerung von Erbschaften gibt es sogar einen rückläufigen Trend: Die Schweiz hat mit dem Argument des Steuerwettbewerbs die Besteuerung von Erbschaften an direkte Nachkommen seit der letzten Jahrhundertwende fast ganz abgeschafft. Zudem hat die Stimmbevölkerung 2015 die Initiative zur Einführung einer nationalen Erbschaftsteuer deutlich abgelehnt.

### Eine Frage von Fairness und Solidarität

Entwicklungen wie Digitalisierung und Globalisierung haben die ungleiche Verteilung von Vermögen und Einkommen verschärft. Die extreme Konzentration der Vermögen bei einem kleinen Personenkreis ist auch mit unterschiedlichen Einflusschancen verbunden. Ein kritisches Ausmass an Ungleichheit gefährdet aber den gesellschaftlichen Zusammenhalt und birgt hohes Konfliktpotenzial.

Modernen Gesellschaften wohnt die Idee inne, dass Wohlstand durch Leistung für jeden erreichbar ist. Ein grosser Teil des Vermögens in der Schweiz ist aber nicht selbst «erarbeitet». Reichtum reproduziert sich vielmehr in einer eigenen Dynamik: Wer einmal reich ist, kann seinen Wohlstand ohne Erwerbsarbeit vermehren. Während der technologische Wandel auf der einen Seite extrem hohe Gewinne ermöglicht, fällt ein Teil der Arbeitsbevölkerung infolge der Entwertung seiner beruflichen Fähigkeiten aus dem Arbeitsprozess raus.

Tatsächlich nimmt die Zahl der in Armut lebenden und auf Sozialhilfe angewiesenen Personen zu, während eine kleine Elite von Superreichen über immer mehr



Vermögen und Einkommen verfügt. Es ist zumindest fragwürdig, wenn in der Schweiz die Reichsten steuerlich weiter entlastet werden und von den Ärmsten durch Kürzungen der Sozialleistungen ein Beitrag zur Entlastung der eng gehaltenen öffentlichen Finanzen abverlangt wird.

Mit einer höheren Besteuerung der Topeinkommen und -vermögen könnten unter anderem existenzsichernde Sozialleistungen und Weiterbildungen für jene finanziert werden, die durch den technologischen und ökonomischen Wandel abgehängt werden. Eine höhere Besteuerung jener, die besonders vom Wohlstandswachstum der jüngsten technologischen Innovationen profitieren, wäre in diesem Sinne fair. Die aktuelle Entwicklung läuft jedoch in die andere Richtung. Waren es 1995 noch 14 OECD-Länder, die Steuern auf Vermögen erhoben, hat sich deren Zahl bis 2014 auf 5 reduziert (Brühlhart et al., 2016).

Begründet wird diese Entwicklung auch hierzulande mit der Angst vor der Flucht mobilen Vermögens. Vielleicht fehlt aber auch der Mut, dafür zu sorgen, dass jene einen angemessenen finanziellen Beitrag an die Allgemeinheit leisten, die am meisten vom technischen und ökonomischen Wandel und von der Stabilität der Schweiz profitieren. ■

#### Literatur:

- Atkinson, A. B., Piketty, T., & Saez, E. (2011). Top incomes in the long run of history. *Journal of Economic Literature*, 49(1), 3–71.
- Bundesamt für Statistik BFS (2017). *Wohneigentumsquote 2017*. Abgerufen von [https://www.atlas.bfs.admin.ch/maps/13/de/12395\\_176\\_175\\_169/20439.html](https://www.atlas.bfs.admin.ch/maps/13/de/12395_176_175_169/20439.html);
- Brühlhart, M., Gruber, J., Krapf, M. & Schmidheiny, K. (2016). *Taxing Wealth: Evidence from Switzerland*. Rochester, NY: Social Science Research Network.
- Fluder Robert, Farys Rudolf, Hübelin Oliver & Jann, Ben (2017). Die Verteilung der Vermögen in der Schweiz. In: Hans Baumann, Martin Gallusser, Roland Herzog, Ute Klotz, Christine Michel, Beat Ringger & Holger Schatz (Hrsg.). *Technisierte Gesellschaft. Analyse und Kritik eines Hypes*. Zürich: Edition 8, 230-244
- Hübelin, O. & Farys, R. (2016). Materielle Ungleichheit in der Schweiz im Wandel der Zeit. In Jann, B. (Ed.), *Essays on Inequality and Integration* (pp. 116–152). Zürich: Seismo Verlag.
- Hübelin, O., & Farys, R. (2015). *Wirkung einer möglichen Erbschaftssteuer. Rechenbeispiele mit Berner Steuerdaten*. University of Bern Social Sciences Working Paper, No. 12.
- Hübelin, O. (2016). *Ungleichheit und Umverteilung über das Steuersystem. Eine Analyse der Verteilungseffekte von direkten Steuern und steuerlichen Abzügen mit Steuerdaten des Kantons Aargau (2001–2011)*. University of Bern Social Sciences Working Paper, No. 23.
- Jann, B. & Fluder, R. (2015). *Erbschaften und Schenkungen im Kanton Bern, Steuerjahre 2002 bis 2012*. University of Bern Social Sciences Working Paper No. 11.
- Müller, A. & Schoch, T. (2014). *Vermögenslage der privaten Haushalte*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Piketty, T. (2014). *Capital in the Twenty-First Century*. Cambridge: Harvard University Press.
- Piketty, T., Saez, E., & Zucman, G. (2013). *Rethinking capital and wealth taxation*. Arbeitspapier, Paris: School of Economics, UC Berkeley Und London School of Economics.
- World Economic Forum. (2014). *Global Risks 2014*. Geneva: World Economic Forum.
- Zucman, G. (2015). *The Hidden Wealth of Nations: The Scourge of Tax Havens*. Chicago, London: University of Chicago Press.



# Sozialberatung:

## Fingerspitzengefühl allein reicht nicht



Doris Egloff (Soziale Dienste Zürich, Sozialzentrum Höggerstrasse), Christian Amstutz (Schweizerisches Rotes Kreuz SRK) und Madeleine Probst (Pro Infirmis) im Gespräch

### Interview:

Cathrin Hüscher  
Dozentin HSLU  
cathrin.huesser@hslu.ch

Simon Steger  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
simon.steger@bfh.ch

### Text:

Katalin Szabo  
Kommunikation  
katalin.szabo@bfh.ch

Menschen, die in Institutionen der Sozialen Sicherheit beraten werden, kommen aus den verschiedensten Gründen, haben individuelle Erwartungen und gehen unterschiedlich mit einer Beratung um. Hinzu kommen die rechtlichen Bestimmungen. Dadurch entsteht eine anspruchsvolle Situation für Beratende.

Flüchtlinge zu beraten ist etwas anderes, als Menschen mit körperlichen oder mentalen Beeinträchtigungen zu beraten. Die Beratung in der Sozialhilfe bietet nochmals andere Herausforderungen. Sie, Madeleine Probst, Christian Amstutz und Doris Egloff, sind in unterschiedlichen Berufsfeldern der Sozialen Arbeit tätig und bringen daher verschiedenartige Erfahrung mit. Wie unterscheidet sich die Sozialberatung in Ihrer Institution von anderen?

**Madeleine Probst:** Da die Menschen freiwillig zur Pro Infirmis kommen, sind für uns die Wünsche und Bedürfnisse der Ratsuchenden und damit die gemeinsame Auftragsklärung zentral. Die Lage der Menschen ist vielfältig. Plötzliche Ereignisse wie ein Unfall oder die Geburt eines Kindes mit Behinderung können Anlass für die Beratung sein, aber auch chronische Krankheiten und langjährige Leidensgeschichten. So sind Schock- oder Trauerzustände nicht selten und trotzdem verlangt die Situation sich anzupassen, sich zu verändern.

**Christian Amstutz:** Wenn Klientinnen und Klienten zum Sozialdienst für Flüchtlinge des SRK kommen, erleben sie im Unterschied zu anderen Sozialdiensten einen Aufstieg, da sie als Flüchtling anerkannt wurden. Es wird ihnen ermöglicht, sich mit ihrer Integration zu beschäftigen, sie können eine Ausbildung machen und Arbeit suchen. Wir treffen also auf ein recht motiviertes Publikum. Ihre Kriegs-, Folter- oder Willkürerlebnisse beeinflussen die Beratung aber genauso wie die sehr unterschiedlichen Bildungshintergründe, Sprach- und Schweizkenntnisse.

**Doris Egloff:** Die Sozialen Dienste Zürich bieten in fünf Sozialzentren verschiedene Leistungen aus einer

Hand an. Dazu gehören gesetzliche Aufgaben der Sozialarbeit wie Sozialhilfe, Soziale Integration, Kinder- und Jugendhilfe, Erwachsenen- und Kinderschutz. Wir bieten aber auch freiwillige soziale Leistungen an, zum Beispiel Mütter- und Väterberatung oder Jugendberatung, und führen in den Quartieren soziokulturelle Einrichtungen. Um diese grosse Angebotspalette professionell abzudecken, haben wir 2014 Fachressorts eingeführt.

Eine vertrauensvolle Beratungsbeziehung wird oft als wichtiger Wirkfaktor bezeichnet. Wie schaffen Sie bei Klientinnen und Klienten das Vertrauen?

**Christian Amstutz:** Vertrauen ist eine Voraussetzung für die Beratung. Es braucht dafür Professionalität und Fachwissen sowie Zuverlässigkeit und Wertschätzung unseren Klientinnen und Klienten gegenüber. Sie sollen sich willkommen fühlen, denn die Menschen haben keine Alternative zu uns. Vertrauensbildend ist zudem eine Rollenklärung am Anfang. Das heisst, wir müssen manchmal klarstellen, dass wir nichts mit dem Asylverfahren zu tun haben.

**Doris Egloff:** Ich stimme zu, besonders im Aufnahmeprozess ist entscheidend, Beratungskompetenz auszustrahlen und dem Gegenüber mit einem reflektierten Menschenbild zu begegnen. Wir klären zu Beginn die gegenseitigen Erwartungen, sichten die Möglichkeiten und legen fest, wie wir zusammenarbeiten. Das Machtgefälle fällt weniger ins Gewicht, wenn sich die Ratsuchenden unterstützt fühlen. Wenn der Anstoss von aussen kommt, wie beispielsweise bei einem Abklärungsauftrag der KESB, braucht es viel Fingerspitzengefühl und Professionalität. Deshalb sind bei uns alle in der Sozialarbeit ausgebildet und fachspezifische Weiterbildungen sind ein Muss.

**Madeleine Probst:** Wichtig ist, dass die Beratenden nicht zu grossen Druck haben, effizient zu sein. Klientinnen und Klienten merken schnell, ob jemand nur den Fall abarbeitet oder wirklich zuhört. Die richtige Sprache spielt eine Rolle, mit Fachsprache etwa grenze ich mich ab und dann verstummt ein Gespräch.





«Wichtig ist, dass die Beratenden nicht zu grossen Druck haben, effizient zu sein. Klientinnen und Klienten merken schnell, ob jemand nur den Fall abarbeitet oder wirklich zuhört.» Madeleine Probst

Wie merken Sie, dass Vertrauen da ist?

**Christian Amstutz:** Es sind keine harten Kriterien. Ich merke es, wenn die Leute anfangen, sich auf Diskussionen einzulassen. Wenn sie kritisch nachfragen, kann in der Diskussion eine sinnvollere Massnahme gefunden werden. Vertrauen zeigt sich auch durch eine Reaktion auf einen negativen Entscheid, wenn dieser nicht für willkürlich gehalten wird.

Beratungsbeziehungen in Institutionen der Sozialen Sicherheit sind meist asymmetrisch. Die Fachpersonen und die Klientel begegnen sich nicht auf Augenhöhe. Die Fachperson hat Expertenwissen und als Vertretung der Institution mehr Mittel. Wie gehen Sie mit diesem Machtgefälle um?

**Doris Egloff:** Mit der Klientel muss offen über den gesetzlichen Auftrag und über Ziele gesprochen werden. Die Sozialarbeitenden müssen ihre Rolle transparent machen und die gegenseitigen Erwartungen klären. In Bezug auf das Machtgefälle ist es wichtig, zu reflektieren und sich innerhalb eines Teams auszutauschen. Schwierige Fälle werden mit Vorgesetzten oder in Super- und Intervisionen besprochen.

**Christian Amstutz:** In unserem Fall ist es grundlegend, den gesetzlichen Auftrag der Sozialhilfe transparent und verständlich zu machen. Wenn das mal nicht gelingt, kann sich die Klientel an den Vorgesetzten

wenden, damit nie der Eindruck von Willkür entsteht. Gleichzeitig ermöglichen wir für die Beratenden Supervisionen, Intervisionen, Fallbesprechungen sowie Weiterbildungen.

**Madeleine Probst:** Menschen sprechen uns als Fachpersonen an und nicht nur als Beraterinnen und Berater. Das heisst, das Weitergeben von Information erfolgt nicht partnerschaftlich. Partnerschaftlich ist hingegen das Einordnen der Information in das Leben der Ratsuchenden. Macht spüre ich als Beraterin etwa, ►

**Madeleine Probst** ist Sozialarbeiterin und leitet die Sozialberatung von Pro Infirmis Luzern, Obwalden und Nidwalden. Die kantonale Geschäftsstelle bietet Beratungen in Luzern, Sarnen, Stans, Willisau, Sursee und Hochdorf.

**Doris Egloff** leitet bei den Sozialen Diensten Zürich eines von fünf Sozialzentren und hat die Fachressortleitung Wirtschaftliche Hilfe. Zum Fachressort gehören auch gesamtstädtische Angebote wie die Alimentenstelle und die Zentrale Abklärungs- und Vermittlungsstelle für Personen ohne festen Wohnsitz.

**Christian Amstutz** ist Leiter des Sozialdienstes für Flüchtlinge des Schweizerischen Roten Kreuzes SRK Kanton Bern. Dieser sichert die Existenz von anerkannten Flüchtlingen im Kanton Bern und fördert deren soziale, sprachliche und berufliche Integration in der Schweiz. Seit 2017 ist Amstutz zudem Experte in der stadtbernerischen Sozialhilfekommission.

wenn ich entscheide, ob ich mich auf ein Thema einlasse, zum Beispiel ob ich auf einen Vorbescheid einen Einwand formuliere oder nicht. Pro Infirmis entscheidet dies im Vieraugenprinzip. Wir steuern dies zusätzlich in Fallbesprechungen, Supervisionen, Interventionen oder Zielvereinbarungsgesprächen.

**Ein Ziel von Sozialberatung ist, Situationen oder Verhalten zu verändern. Dazu braucht es nicht zuletzt die Bereitschaft oder den Willen der unterstützten Person. Wie aktivieren Sie die Ressourcen Ihrer Klientel?**

**Madeleine Probst:** Pro Infirmis hat Klientinnen und Klienten, die oft gar nicht die Vorstellungskraft für Veränderungen haben. Da hilft es, gut zuzuhören. Veränderungen sind ein Wagnis. Beratende müssen unterstützen, dass Entscheidungen getroffen werden, und damit Raum für Möglichkeiten und Perspektiven eröffnen. Es ist die Kunst, visionäre Ziele im Auge zu behalten und diese für die Klientel realistisch herunterzubrechen. Wenn dies gelingt, sind Menschen motiviert, sich zu verändern. Veränderung ist hingegen kein Thema, wenn sich jemand in einer Trauerphase oder Krise befindet. Dann braucht es Stabilität. Es ist die Kunst der Sozialarbeit festzustellen, wo das Gegenüber gerade steht.

**Christian Amstutz:** Je näher ich einen Klienten kenne, desto klarer ist mir, wie ich ihm oder ihr helfen kann. Zentral ist, die Person zu befähigen, ihr etwa zu

zeigen, wie man seine Krankenkasse verwaltet. Es wäre einfacher, das selbst zu erledigen, aber wir wollen die Person auf die Zeit ohne uns vorbereiten. Wir bieten unserer Klientel deshalb auch Veranstaltungen zu Themen wie Gesundheit oder Familienplanung an.

**Doris Egloff:** Die Klientinnen und Klienten sollen neue Erfahrungen sammeln dürfen. Manchmal braucht es mehrere Anläufe, bis jemand wieder Motivation findet und bereit ist, sich auf etwas Neues einzulassen. Die Sozialen Dienste Zürich bieten im Bereich der sozialen und beruflichen Integration viele Möglichkeiten. Die Motivation der Klientel ist das eine, es ist aber auch wichtig, dass die Beratenden beharrlich bleiben. Es braucht manchmal einfach Zeit. Es gibt viele konkrete Möglichkeiten, Ressourcen zu aktivieren, manchmal genügt es schon, einen hilfreichen Kontakt herzustellen.

**Die Sozialberatung verläuft nicht immer gradlinig. Wie gehen Sie mit Widerstand und Rückschlägen um?**

**Christian Amstutz:** Rückschläge gibt es jede Menge. Das fängt mit der Wohnungssuche an, geht bei der Arbeitssuche weiter und reicht bis hin zu Problemen bei der Familienzusammenführung. Fordern und fördern ist der Grundsatz der Sozialhilfe. Aber existentielle Krisen kann man nicht mit knallharten Sanktionen beantworten. Wenn sich die Betroffenen in ihren Problemen ernst genommen fühlen, geben sie vielleicht später Vollgas.

**Madeleine Probst:** Fortschreitende Krankheiten sind grosse Rückschläge, weil sie oft einen neuen Trauerprozess auslösen. Umgehen kann ich damit, indem ich die Trauer würdige und nicht in Aktivismus ver falle. Sozialarbeitende sollten sich selber nicht für ein Scheitern verantwortlich machen. Supervisionen und Weiterbildungen helfen, dies richtig einzuordnen. Gleichzeitig

---

«Die Klientinnen und Klienten sollen neue Erfahrungen sammeln dürfen. Manchmal braucht es mehrere Anläufe, bis jemand dazu bereit ist.» Doris Egloff

---





«Fordern und fördern ist der Grundsatz der Sozialhilfe. Aber existentielle Krisen kann man nicht mit knallharten Sanktionen beantworten.» Christian Amstutz

sollten die Beratenden bereit sein, mit Zuversicht von vorne anzufangen, auch wenn es die vierte Schlaufe ist.

**Doris Egloff:** Wenn wir von der gesetzlichen Sozialarbeit reden, dann muss in einzelnen Fällen Druck auf-

gebaut werden. Beispielsweise gibt es bei einer Verweigerung der Mitwirkung klare Abläufe wie eine Auflage, eine Mahnung und, wenn es gar nicht anders geht, eine Sanktion. Druck kann Positives bewirken oder noch grösseren Widerstand auslösen. Nicht alle Faktoren sind von uns beeinflussbar. Wir können uns nur bemühen, der Klientel mögliche Lösungen aufzuzeigen und ihr trotz Widerständen eine professionelle Unterstützung anzubieten.

**Welches Wissen und Können benötigen Sozialarbeitende in Ihrem Handlungsfeld, um gut beraten zu können?**

**Doris Egloff:** Für die gesetzliche Sozialarbeit muss die Person über Beratungskompetenz verfügen, administrativ versiert sein, juristische Kenntnisse mitbringen und auch Erfahrung in den Bereichen Sozialversicherungsrecht, Subsidiarität sowie Erwachsenen- und Kinderschutz haben. Sie muss auch den politischen Kontext kennen und sich ihrer Rolle bewusst sein. Neben all diesen Faktoren muss sie ein Gespür für Situationen und Menschen haben.

**Christian Amstutz:** Sozialarbeitende benötigen Beratungskompetenz, Fachwissen, Menschenkenntnis und Fingerspitzengefühl. Sie müssen sich auch gut abgrenzen können. Wichtig ist darüber hinaus, dass die Person schnell Prioritäten setzen kann.

**Madeleine Probst:** Grundlegend ist die Mischung zwischen juristischem und psychosozialen Interesse, die Neugier verstehen zu wollen, wie ein Mensch funktioniert und was Einfluss auf ihn hat. Da juristische Fragen oft im Vordergrund stehen, besteht die Gefahr, das Psychosoziale weniger wichtig zu nehmen. Es gibt Situationen, die emotional belasten. Wichtig ist dann eine Strategie, um emotional stabil zu bleiben – auch bei fehlender Anerkennung von aussen. ■

#### CAS und Fachkurs Sozialberatung

Sozialarbeitende und andere Fachpersonen, die Menschen in Problemsituationen beraten, erweitern in diesem Kurs ihr Instrumentarium, um die Kompetenzen und die Motivation ihrer Klientel zu fördern, Ressourcen zu erschliessen und das Netzwerk zu koordinieren. Absolventinnen und Absolventen verfügen über die notwendigen Beratungskompetenzen in Institutionen der Sozialen Sicherheit und sind in der Lage, diese mit ihrem bereichsspezifischen Wissen zu verbinden und in der Praxis anzuwenden. Die BFH hat den Studiengang Sozialberatung in Kooperation mit der Hochschule Luzern (HSLU) entwickelt. Er wird von Cathrin Hüscher (HSLU) und Simon Steger (BFH) geleitet.

Nächste Durchführung: Mai bis Juni 2018  
Weitere Informationen und Anmeldung  
soziale-arbeit.bfh  
Web-Code: C-SOZ-11



# Aktuelles

## Weiterbildung



### 3. Nationale Tagung Gesundheit & Armut

Im Juni 2018 führt die BFH bereits zum dritten Mal die Nationale Tagung Gesundheit & Armut in Bern durch. Die Tagung soll eine breite Öffentlichkeit für die ungleichen Gesundheitschancen sensibilisieren, Lösungsmöglichkeiten aufzeigen und Akteure insbesondere aus der Sozialarbeit und den Gesundheitsberufen zusammenführen.

Die Tagung bietet eine gesamtschweizerische Plattform für ein breites Themenspektrum. Der Fokus des Plenums liegt auf den gesundheitlichen Folgen von Armut in einer Lebenslaufperspektive. Armutsbetroffene Menschen werden in einem Film selbst zu Wort kommen. Keynotes werden Fakten zu ausgewählten Lebensphasen präsentieren. Zudem wird eine Podiumsdiskussion über Chancen und Herausforderungen in der Schweiz stattfinden. Nicht zuletzt sollen in Workshops Erfahrungen aus Projekten und Beispiele für Good Practice ausgetauscht werden.

Anmeldung und Information  
[soziale-arbeit.bfh.ch/gesundheits](http://soziale-arbeit.bfh.ch/gesundheits)

## Weiterbildung

### Neuer Kurs: Subsidiaritätsprüfung auf Sozialdiensten

Das Subsidiaritätsprinzip besagt, dass Sozialhilfe erst gewährt wird, wenn weder Selbst- noch Dritthilfe die materielle Not zu beheben vermögen. Die Subsidiarität zu prüfen, ist für Sozialdienste anspruchsvoll und erfordert Fachwissen sowie institutionalisierte Instrumente zur Abklärung der individuellen Anspruchsberechtigung. Doch lohnt der Aufwand, da eine sorgfältige Prüfung verhindern kann, dass öffentliche Gelder nicht sachgerecht verwendet werden. So wird nicht nur materiellen Schäden vorgebeugt, sondern auch aktiv die Reputation der Sozialdienste geschützt.

Die Teilnehmenden des neuen Kurses «Subsidiaritätsprüfung auf Sozialdiensten» erwerben fundierte Grundkenntnisse, wie sozialversicherungsrechtliche, privatrechtsrechtliche Ansprüche erkannt und geltend gemacht werden können. In der ersten Durchführung liegt der Fokus auf den Besonderheiten der Sozialdienste im Kanton Bern.

Weitere Informationen und Anmeldung auf [soziale-arbeit.bfh.ch](http://soziale-arbeit.bfh.ch), Web-Code K-SOZ-40.

## Forschung

### Qualität der Arbeitsbedingungen in der Schweiz 2017

Das «Barometer Gute Arbeit», eine Kooperation der BFH mit dem Arbeitnehmenden-Dachverband Travail.Suisse, weist die Qualität der Arbeitsbedingungen in der Schweiz für das Jahr 2017 als grundsätzlich gut aus – wie auch in den beiden Vorjahren. Allerdings zeigen sich im Vergleich mit 2015 in allen drei erfassten Dimensionen negative Tendenzen: Im Bereich Motivation stufen die Arbeitnehmenden ihre Gestaltungsmöglichkeiten als deutlich schlechter ein, insbesondere hinsichtlich ihrer Arbeitszeiten. In der Sicherheitsdimension fällt auf, dass sie die Aussicht auf eine vergleichbare Arbeitsstelle pessimistischer beurteilen. Bei den Gesundheitsfaktoren zeigt sich, dass die körperliche Belastung zugenommen hat. Positive Entwicklungen finden sich demgegenüber bei der psychischen Belastung. Die Arbeitnehmenden erleben sie zwar weiterhin als relativ hoch. Aber sie empfinden Stress, Überstunden und emotionale Erschöpfung als weniger stark ausgeprägt.

## Forschung

### Teilzeitarbeit soll sich lohnen

Trotz der Fortschritte vergangener Jahrzehnte sind Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt noch nicht gleichgestellt. Ein Vergleich der Löhne in der Schweiz zeigt, dass Frauen im Jahr 2014 durchschnittlich 18 Prozent weniger verdienen als Männer. Der Lohnunterschied nimmt über die berufliche Laufbahn stetig zu: Ist die Differenz bei unter Dreissigjährigen noch ungefähr 5 Prozent, liegt sie bei Personen über fünfzig Jahren bereits bei 24 Prozent. Zu dieser Lohnungleichheit führen unterschiedliche Faktoren, die sich über die gesamte Berufslaufbahn verteilen.

Will man etwas für die Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt unternehmen, muss man somit die gesamte Erwerbsbiografie ins Auge fassen. Der vierte «Social Impact» des BFH-Zentrums Soziale Sicherheit liefert Fakten, um die Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt zu fördern und die Karrierechancen von Frauen und Männern anzugleichen.

[www.knoten-maschen.ch/teilzeitarbeit-soll-sich-lohnen](http://www.knoten-maschen.ch/teilzeitarbeit-soll-sich-lohnen)

# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse zum Thema Sozialberatung, Sozialhilfe und Sozialversicherungen sowie Arbeitsintegration</b>		
Fachkurs Arbeitsintegration	März bis Mai 2018	K-SOZ-28
Fachkurs Sozialberatung <b>[neu]</b>	Mai bis Juni 2018	K-SOZ-39
Fachkurs Sozialversicherungsrecht	Juni 2018 bis Januar 2019	K-SVE-2
Fachkurs Methodisches Handeln mit Risikogruppen	August bis November 2018	K-SOZ-26
Ansprüche gegenüber der Invalidenversicherung	30./31. Januar 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-SOZ-32
Subsidiaritätsprüfung auf Sozialdiensten <b>[neu]</b>	5. März und 12. April 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-SOZ-40
Einführung Sozialversicherungsrecht	12./13. Juni und 26./27. Juni 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-REC-1
Beratung von jungen Erwachsenen	22./23. und 29. August 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SPE-2
Beratung von Menschen mit psychischen Problemen	19./20. und 26. September 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-27
Beratung von Menschen mit Migrationshintergrund	24./25. und 31. Oktober 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-29
Beratung von Familien und Kindern	21./22. und 28. November 2018, 9.15–16.45 Uhr	K-SOZ-30
Einführung Sozialhilfe	November bis Dezember 2018	K-SOZ-22
<b>Kurse zum Thema Opferhilfe</b>		
Fachkurs Opferhilfe	Januar bis Oktober 2018	K-SPE-1
Basiswissen Trauma – Umgang und Gesprächsführung mit traumatisierten Menschen	13./14. September 2018, 8.45–16.45 Uh	K-SPE-33
<b>Kurse zum Thema Sozialpolitik</b>		
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern / Region Thun und Berner Oberland	24. August 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-SOZ-10
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern / Regionen Bern Mittelland, Seeland, Ob- und Nidwalden	18. Mai 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-SOZ-11
Vertiefungskurs 1: Führung eines Sozialdienstes	22. März 2018, 16.30–19.45 Uhr	K-SOZ-14
Vertiefungskurs 2: Arbeitsintegration	14. Juni 2018, 16.30–19.45 Uhr	K-SOZ-15
Vertiefungskurs 3: Strategische Sozialplanung in der Gemeinde durch die Sozialbehörde	13. September 2018, 16.30–19.45 Uhr	K-SOZ-16
Vertiefungskurs 4: Interne und externe Kommunikation der Sozialbehörde	15. November 2018, 16.30–19.45 Uhr	K-SOZ-17
<b>Kurs für Sachbearbeitende</b>		
Sozialversicherungskennntnisse für Sachbearbeitende	24./25. und 31. Oktober 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-ADM-2
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Soziale Sicherheit	März bis November 2018 in Luzern	hslu.ch/c171
CAS Sozialberatung <b>[neu]</b>	Start im Mai 2018	C-SOZ-11
CAS Opferhilfe	Beginn mit jedem Fachkurs Opferhilfe	C-SPE-1

[soziale-arbeit.bfh.ch](http://soziale-arbeit.bfh.ch)

# Demenz und Pflege:

## «In einfachsten Situationen ist Selbstreflexion wichtig»



Remo Stücker, Leiter Pflege im Kompetenzzentrum Demenz im Domicil Bethlehemacker

### Interview:

Jeanne Berset  
Wissenschaftliche  
Mitarbeiterin  
jeanne.berset@bfh.ch

Prof. Dr. Regula Blaser  
Dozentin  
regula.blaser@bfh.ch

Einst selbst demenzkrank zu sein ist angesichts der allgemein hohen Lebenserwartung keine abwegige Vorstellung. Mit ihr geht die Angst einher, dass sich mit dem Schwinden der geistigen Fähigkeiten die persönliche Würde verliert. Sie zu achten erhält in einem neuen Training für Pflegefachpersonen besonderes Gewicht: im konkreten Umgang mit einem an Demenz erkrankten Menschen.

Remo Stücker, was ist Ihnen im Umgang mit Ihren Bewohnerinnen und Bewohnern im Kompetenzzentrum Demenz besonders wichtig?

Wenn eine demenzbetroffene Person weinend auf mich zukommt und ich frage sie, «was ist los?», ist das der falsche Ansatz. Sie möchte keine logische Lösung von mir haben, sondern zunächst emotional verstanden werden.

Bei Menschen mit Demenz nehmen im Verlauf der Krankheit zwar die kognitiven Fähigkeiten ab. Ihr emotionales Erleben bleibt aber bestehen. Sie fühlen sich dort Zuhause, wo sie in ihren Gefühlen verstanden werden. Uns ist deshalb wichtig, dass unser Pflegepersonal spezifisch ausgebildet ist, um die Gefühlswelt der Bewohnenden einbeziehen zu können. Ausserdem bieten wir ihnen viele emotional erlebbare Aktivitäten an, zum Beispiel in unseren «Sinnesoasen».

Sie haben mit Ihrem Team ein neues Training für Pflegefachpersonen besucht, das die BFH im Rahmen des Projektes «Shape-D» entwickelt hat. Was hat Ihnen dieses Training gebracht?

Vor allem von den konkreten Fallbeispielen, die wir auf Video aufgenommen und analysiert haben, konnte ich vieles für die Praxis mitnehmen. Zum Beispiel bin ich oft ziemlich schnell in der Institution unterwegs. Wenn dann ein Mensch mit Demenz auf mich zukommt, reagiert er anders auf mich. Jetzt merke ich eher, dass ich mit den Gedanken an einem anderen Ort war und muss mir sagen, dass ich gerade viel zu schnell war.

Mir hat auch gut gefallen, dass wir über alle Ausbildungsstufen zusammen am Training teilgenommen haben. Im Austausch mit einer Assistenzpflegeperson habe ich zum Beispiel bemerkt, dass sie besonders viel neues Praxiswissen erhalten hat. Die diplomierten

Pflegepersonen haben ihr Wissen auffrischen können und neue Aspekte erhalten.

---

«Auf Augenhöhe: Ich reduziere demenzbetroffene Personen nicht auf ihre Krankheitssymptome.»

---

Inhaltlich hat mir das Interaktionsmodell entsprochen: Ich stehe auf Augenhöhe mit der demenzbetroffenen Person, ich reduziere sie nicht auf ihre Krankheitssymptome. Beide Interaktionspartner sind Sender und Empfänger von Botschaften. Das Interaktionsmodell hilft mir, in der Praxis genauer hinzuschauen: Was habe ich gemacht? Konnte ich die Interaktion aufnehmen? Wie ist die Umgebung, ist es zu laut? Das Modell dient quasi als Reflexionsinstrument und dazu, andere Handlungsmöglichkeiten für künftige ähnliche Situationen abzuleiten.

Was hat das Training bei Ihrem Team bewirkt?

Ich habe bemerkt, dass sie achtsamer mit unseren Bewohnerinnen und Bewohnern umgehen. Sie nehmen kleine nonverbale Signale stärker wahr. Sie setzen auch unsere Angebote für emotionales Erleben bewusster ein. Ich denke, dass das Interaktionsmodell auch ihnen noch mehr Anstoss gegeben hat, sich im Arbeitsalltag im Umgang mit demenzkranken Menschen zu reflektieren. Das gehört zwingend zu einer professionellen Haltung. Das Interaktionsmodell eignet sich wegen seiner Einfachheit auch dazu, diese Reflexion im Alltag zu integrieren. ▶





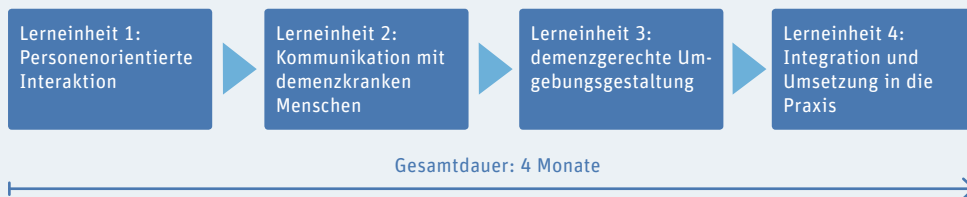
### Evaluation

Das Training wurde in fünf Langzeitpflege-Institutionen, die auf Menschen mit Demenzerkrankungen spezialisiert sind, systematisch auf seine Wirkung überprüft. 25 Pflegepersonen haben am Training teilgenommen und bilden die Interventionsgruppe. Als Referenzgruppe diente eine in soziodemografischen Merkmalen vergleichbare Gruppe von 28 Pflegepersonen aus acht weiteren Institutionen der Langzeitpflege. Die Datenerhebung fand zu drei Messzeitpunkten statt. Die Daten enthalten Informationen zu den Handlungskompetenzen, den Einstellungen gegenüber Menschen mit Demenz, den sozialen Kompetenzen und der Arbeitsbelastung.

Die Evaluation zeigt, dass die Handlungskompetenzen der teilnehmenden Pflegepersonen im Vergleich zur Referenzgruppe statistisch bedeutsam gestärkt werden konnten (2. Messzeitpunkt). Die Messung sechs Monate nach Abschluss des Trainings (3. Messzeitpunkt) zeigt, dass die mittelfristigen Trainingseffekte unterschiedlich sind je nach Ausbildung bzw. Funktionsstufe der Teilnehmenden. Deshalb wird das Training in einem nächsten Schritt so überarbeitet, dass die mittelfristigen Effekte für die Gesamtgruppe der Teilnehmenden vergleichbar mit den kurzfristigen ausfallen sollten.

Remo Stücker hat mit seinem Team vom Kompetenzzentrum Demenz (Domicil Bethlehemacker) das neue Training absolviert

## Die vier Lerneinheiten des Trainings



## Warum ist Selbstreflexion in diesem Berufsfeld so wichtig?

Man kann verschiedenste Methoden für den Umgang mit demenzkranken Menschen lernen, aber schliesslich sollte man in der Lage sein sich zu reflektieren, sonst bringt das alles nichts. Wenn eine Situation nicht gelungen ist, kann man entweder sagen, die Person hat es absichtlich gemacht, sie hat etwas gegen mich, oder man kann sich selbst fragen und zu verstehen versuchen, was man in der Situation anders hätte tun können. Wie wecke ich am Morgen einen Bewohner? Mache ich Licht und gehe sofort an die Pflege oder lasse ich ihn erst einmal langsam erwachen? In einfachsten Situationen ist diese Selbstreflexion wichtig. Man muss sehr flexibel und ruhig sein, um adäquat auf eine Situation reagieren zu können.

## «Verständnis in den kleinen alltäglichen Dingen trägt wesentlich zur Lebensqualität bei.»

## Haben Sie ein weiteres konkretes Beispiel für eine Interaktion, die durch Selbstreflexion anders verlaufen kann?

Das Thema Essen ist beispielsweise zentral in unserem Alltag. Unsere Bewohnenden benötigen Unterstützung beim Essen. Eine Pflegeperson hat mir erzählt, dass sie der Bewohnerin jetzt zuerst den Löffel zeigt, bevor sie ihn zu ihrem Mund führt. Das haben wir im Training angeschaut. Wenn man den Löffel von unten zu schnell zum Mund führt, wollen Menschen mit Demenz häufig nicht essen. Wenn wir die Utensilien zuerst zeigen, essen und trinken sie eher. Wir versuchen sie in den kleinen alltäglichen Dingen besser zu verstehen. Das trägt wesentlich zu ihrer Lebensqualität bei. ■

Kontakt:  
Prof. Dr. Regula Blaser  
regula.blaser@bfh.ch

## Literatur:

- Berset, J. & Blaser, R. (2017). Handlungskompetenzen Pflegenden stärken. *NOVAcura*, 48 (7), 66–69.
- Blaser, R. & Berset, J. (2017). *Projekt Shape-D – Stärkung der Handlungskompetenzen Pflegenden im Umgang mit Menschen mit Demenz. Abschlussbericht*. Bern: BFH

## Entwicklung und Aufbau des Trainings

Das Training gründet auf der Theorie des Lernens über die direkte Erfahrung und deren Reflexion. Zusätzlich zur Wissensvermittlung und zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch stossen praktische Übungen zur Selbstreflexion der persönlichen Haltung und der eigenen Handlungsstrategien an. Eine Pflegefachperson wird so in der Interaktion mit einem demenzkranken Menschen mehr Handlungsmöglichkeiten erkennen. Das Training wurde in fünf Langzeitpflege-Institutionen durchgeführt und evaluiert (siehe Kasten S.39).

Die Weiterbildung umfasst vier halbtägige Lerneinheiten, die im Abstand von je drei Wochen durchgeführt werden. Die Teilnehmenden lernen ein Interaktionsmodell kennen und erarbeiten gemeinsam und schrittweise dessen Komponenten. Zwischen den Trainingseinheiten führen sie ein Lernjournal, das die Verankerung der Trainingsinhalte im Alltag unterstützen soll.

Die Lerneinheiten des Trainings sind:

- **Personenorientierung:** Der erste Halbttag widmet sich der Selbstwahrnehmung der Pflegeperson, ihrer Wahrnehmung eines Menschen mit Demenz und der Begegnung auf Augenhöhe.
- **Kommunikation:** Thema der zweiten Lerneinheit sind die Besonderheiten im Austausch mit einem Menschen mit Demenz, speziell bei fortgeschrittener Erkrankung.
- **Umgebungsgestaltung:** In welcher Weise die materielle und soziale Umgebung die Interaktion zwischen der Pflegeperson und einem Menschen mit Demenz beeinflusst und wie sie deshalb gestaltet werden sollte, ist Schwerpunkt des dritten Halbtages.
- **Integration:** Abschliessend werden die Komponenten des Interaktionsmodells integriert und gemeinsam Strategien zur längerfristigen Verankerung der Trainingsinhalte im Arbeitsalltag erarbeitet.

Das Projekt Shape-D wurde von der Schweizerischen Alzheimervereinigung, der Lindenhofstiftung Bern, der Ebnet Stiftung und der Hedwig Widmer Stiftung gefördert.

# Aktuelles

## Forschung



### **Katastrophe oder Kapazität? Zeitungen über demografischen Wandel**

Mehr Zeit mit den Grosseltern? Höheres Pensionsalter für jeden? Weniger Geld für Schulen? Der demografische Wandel mit immer mehr alten und weniger jungen Menschen beeinflusst uns alle – egal in welchem Alter. Das Forschungsprojekt «Swiss Ageing Society», gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds, untersucht, wie drei Schweizer Zeitungen über den demografischen Wandel und dessen Konsequenzen für die Bevölkerung berichten. Für dieses dreijährige Projekt haben das Institut Alter (Federführung), die Universität Fribourg und die Università della Svizzera italiana in Lugano die Kräfte gebündelt. Endresultate gibt es 2019. Wer nicht so lange warten will, wirft einen Blick auf die Projektwebsite: [www.swissageingsociety.ch](http://www.swissageingsociety.ch).



# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse zu den Themen Familiäre Pflege, Betreuung, Beratung, Demenz</b>		
Einführung in die familienzentrierte Pflege und Beratung (Calgary-Modell)	17. Januar und 4./5. September 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-31
Angehörige von Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen unterstützen <b>[neu]</b>	6. März 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-72
Sozialversicherungen im Zusammenhang mit Pflege und Betreuung	7. März 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-6
Demenz im transkulturellen Kontext <b>[neu]</b>	19./20. März 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-71
Systemisch-ökologischer Beratungsansatz für den Support von pflegenden Angehörigen und Freiwilligen	23./24. April und 4. Juni 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-60
Häusliche Gewalt in der Angehörigenpflege	25. April 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-7
Ethische Fragen im Zusammenhang mit Pflegebedürftigkeit und Lebensende	5./6. Juni 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-8
Allein lebende Menschen mit Demenz	25. Juni 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-59
Case Management und interdisziplinäre Zusammenarbeit im Zusammenhang mit häuslichen Pflegesituationen	2. Juli 2018, 9./10. August 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-3
Demenz, Kultur und Ethik	20./21. August 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-26
Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen	3. September 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-11
Demenz im gesundheitspolitischen und gesundheitsökonomischen Kontext	17./18. September 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-1
<b>Kurse zum Thema Altern und Alter</b>		
Biografische Bildungsarbeit	14./15. Februar 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-34
Körperliche Prozesse und Sinneswahrnehmung im Alter	16. Februar 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-19
Sucht und Sexualität im Alter	14. März 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-17
Altersbilder in der Wissenschaft	16./17. Mai 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-68
Altern im 21. Jahrhundert	5./6. Juli 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-28
Politische und ethische Fragestellungen zur Altersarbeit	16./17. August 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-32
Theologische Aspekte des Alterns	23./24. August 2018, 8.45–16.45 Uhr	K-A-67
<b>Fachkurse</b>		
Fachkurs Support für Angehörige in Betreuungssituationen	12 Tage, Januar bis September 2018	K-A-43
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Gerontologie als praxisorientierte Wissenschaft	Januar bis September 2018	C-A-5
CAS Alterspolitik	Juni 2018 bis Januar 2019	C-A-4
CAS Altern – systemisch betrachtet	Oktober 2018 bis Mai 2019	C-A-3
CAS Angehörigen-Support kompakt	November 2018 bis Oktober 2019	C-GER-1
CAS Demenz und Lebensgestaltung – Grundlagen und konzeptionelles Handeln	November 2018 bis Oktober 2019	C-GER-3
<b>Diploma of Advanced Studies (DAS)</b>		
DAS Demenz und Lebensgestaltung	November 2018 bis Oktober 2020	D-GER-3
<b>Master of Advanced Studies (MAS)</b>		
MAS Gerontologie – Altern: Lebensgestaltung 50+	Einstiegsmöglichkeit mit jedem CAS	M-GER-1
<b>Infoveranstaltungen</b>		
Infoveranstaltung Master-, Diploma-, Zertifikats-Studiengänge des Instituts Alter	30. Januar 2018, 18.15–20.00 Uhr	IW-A-11

[alter.bfh.ch](http://alter.bfh.ch)



## **Berner Fachhochschule**

Soziale Arbeit  
Hallerstrasse 10  
3012 Bern

Telefon +41 31 848 36 00

soziale-arbeit@bfh.ch  
soziale-arbeit.bfh.ch

## **Studium**

- Bachelor und Master in Sozialer Arbeit

## **Weiterbildung**

- Master, Diploma und Certificate of Advanced Studies
- Kurse
- Betriebsinterne Weiterbildungen

## **Dienstleistungen**

- Evaluationen und Gutachten
- Entwicklung und Beratung
- Bildung und Schulung

## **Angewandte Forschung und Entwicklung**

- Soziale Intervention
- Soziale Organisation
- Soziale Sicherheit
- Institut Alter